

Storybook



Missionare, Volontäre und Mitarbeitende erzählen



Inhaltsverzeichnis

Einiges bewegt sich	5
Predigt von Martin Pusch	7
Missionare und Volontäre berichten	12
Äquatorialguinea	13
Kamerun	21
Malawi	32
Mosambik	45
Sierra Leone	57
Südafrika	68
Zentralafrikanische Republik	76
Einheimische Mitarbeiter berichten	82
Einiges bewegt sich	93

EBM INTERNATIONAL

Gottfried-Wilhelm-Lehmann-Str. 4
14641 Wustermark (OT Elstal) | Germany
Telefon: +49 (0) 3 32 34 74-150
Telefax: +49 (0) 3 32 34 74-145
info@ebm-international.org
www.ebm-international.org

Immer noch werden viele Gemeinden in Kamerun gegründet. EBM INTERNATIONAL wird heute nicht mehr als „Geburtshelferin“ gebraucht. Dafür bilden wir neue Leiter aus.

30 gebaute Häuser und 28 getaufte Menschen lautete die krasse Bilanz am Ende eines Jahres in der Gemeinde in Dondo!

An einem Nachmittag lernte ich als Missionar von einem 12-jährigen Jungen, was es bedeutet, über seine Grenzen hinaus andere Menschen bedingungslos zu lieben.

Als Volontärin habe ich gelernt, Kuchen auf offenem Feuer zu backen.

Viele Türen und innere Auseinandersetzungen später, sitze ich hier mit einem Schlüsselbund an dem kein eigener Schlüssel mehr hängt. In ein paar Tagen geht es los nach Afrika.

Einiges bewegt sich



Liebe Lesende,

die nebenstehenden Statements, die aus den Texten dieses Buches stammen, zeigen: Einiges bewegt sich.

Dieses Buch ist ein Versuch, uns Afrika nahe zu bringen: Geschichten von dem Kontinent, der für das Geschichtenerzählen bekannt ist. Mission lebt von Geschichten. Das habe ich selbst als Missionar in Afrika fünf Jahre lang erlebt. Afrika hat mich gelehrt, dass Geschichten Menschen bewegen. Deshalb erzählen Menschen ihre Geschichte in diesem Buch. Ich bin überzeugt davon, dass es so ein Stück von Afrika nach Deutschland bringt.

Mein Dank gilt an dieser Stelle zuerst einmal den Leuten, die in diesem Buch ihre Geschichte erzählen – ihr habt eines gemeinsam: Ihr seid der Berufung Gottes in eurem Leben gefolgt. Davor ziehe ich den Hut. Dass dies nicht immer leicht ist, aber spannend und bereichernd, das kann man in fast jeder folgenden Zeile lesen. Ich danke euch Missionaren, einheimischen Mitarbeitern und Volontären, für euer Wirken und Schreiben. Ihr seid unsere Mission. Ihr seid EBM INTERNATIONAL. Das meine ich ganz ernst. Also: Danke.

„Armut ist eine Frage der Definition. Not hingegen braucht unter Christen eigentlich nicht zu sein, wenn wir einander helfen.“

MARTIN PUSCH

Ich freue mich besonders über die tollen Fotos von Matthias Steinbach (www.matthiassteinbach.com), die in diesem Buch zu finden sind. Schön, dass du uns in Afrika besucht hast.

Und ich will an dieser Stelle den Leuten danken, die so viel für dieses Buch gemacht haben: Jutta Krebs, Charly Schneider und last but not least Carola Streubel.

Und ein Dankeschön an euch Lesende! Teilt auch ihr bitte weiter mit uns. Davon lebt EBM INTERNATIONAL.

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen!

Matze Dichristin

MATZE DICHRISTIN

Wir helfen Menschen in

Äquatorialguinea, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Indien, Kamerun, Kuba, Malawi, Mosambik, Peru, Portugal, Sierra Leone, Südafrika, der Türkei und der Zentralafrikanischen Republik.

Wir finanzieren uns ausschließlich durch freiwillige Spenden. Daher sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen. Geschichten wie sie in diesem Buch zu finden sind, können nur erzählt werden, wenn es Menschen hier in Europa gibt, die sie ermöglichen. Helfen Sie uns, indem Sie diese Geschichten weitergeben – ganz praktisch in Form dieses Buches. Und erzählen Sie anderen von der Arbeit von EBM INTERNATIONAL.

Und bitte helfen Sie uns durch Ihre Spende!

6



EBM INTERNATIONAL
Spar- und Kreditbank EFG, Bad Homburg
Konto 46868
BLZ 500 921 00
IBAN: DE 69 5009 2100 0000 0468 68
BIC: GENODE 51BH2



EBM AFRICA
Spar- und Kreditbank EFG, Bad Homburg
Konto 33 316
BLZ 500 921 00
IBAN: DE89 5009 2100 0000 0333 16
BIC: GENODE51BH2

ÖSTERREICH
Konto 00 653 165 100
Bank Austria
BLZ 20151

SCHWEIZ
Konto 80-234-7
Postscheckamt Zürich

Predigt zu Römer 12,3-6a anlässlich des Heimataufenthaltes 2012

von Martin Pusch, Missionar in Maroua, Kamerun



Der Auslöser für uns persönlich, bereit zu sein, dass Gott uns in ein anderes Land sendet, war ein recht bekannter Text, der am Ende des Matthäus-Evangeliums steht (Mt. 28,18-20). Jesus sagt dort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Wir waren bereit, zu gehen. Wir sind losgezogen. Wir haben einen Schritt nach dem anderen gemacht, eine Wegführung nach der anderen erlebt, bis wir nun in Maroua, Kamerun, arbeiten. Wann der nächste Schritt für uns dran sein wird, und wohin dieser Schritt uns führen wird, wird Gott uns zu gegebener Zeit zeigen.

Vor dem Hintergrund dieses Textes am Ende des Matthäus-Evangeliums werden wir manchmal gefragt, warum wir überhaupt in Kamerun arbeiten würden. Schließlich ist das Evangelium dort bereits gepredigt worden, und es gibt inzwischen zahlreiche Christen in Nordkamerun.

Nun, wenn man sich die Verse etwas genauer durchliest, stellt man fest, dass es nicht nur darum geht, das Evangelium zu predigen. Es geht darum, dass Menschen zu Jüngern werden, sie also ihr Leben ganz in die Nachfolge Jesu stellen. Das beginnt mit ihrer Umkehr, markiert durch die Taufe. Das geht aber noch weiter, denn sie sollen all das lernen, was Jesus auch seine Jünger gelehrt hat.

Leider gibt es keinen genauen Lehrplan über das, was Jesus seinen Jüngern alles beigebracht hat. Außerdem kannten die Jünger Jesu wohl bereits „das Gesetz und die Propheten“, welche bei uns unter „Altes Testament“ bekannt sind. Die Jünger Jesu hatten also Voraussetzungen, welche die Menschen in Nordkamerun nicht unbedingt haben.

Im Alten Testament gibt es bereits viele Hinweise auf Jesus. Diese hat Jesus seinen Jüngern erklärt, damit sie die Heilsgeschichte verstehen sollten. Außerdem hat er ihnen eine neue Ordnung erklärt, welche nicht mehr vom Gesetz bestimmt wird, sondern von der Liebe Gottes zu den Menschen, und von der Liebe der Menschen untereinander.

7

Das ist der Punkt, an dem wir in Nordkamerun merken, dass unsere Aufgabe noch nicht getan ist: Viele Christen haben nur ein lückenhaftes Verständnis der Heilsgeschichte, sie lesen die Bibel, ohne zu sehen, dass es einen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium gibt. Sie denken, sie müssten alles irgendwie tun und halten.

Obwohl nun seit 50 bis 60 Jahren das Evangelium in Nordkamerun gepredigt wird, und obwohl es inzwischen eine große Zahl von Christen und Gemeinden gibt, gibt es immer noch Stämme und Dörfer, in denen es so gut wie keine Christen gibt. Es sind also noch nicht alle Völker zu Jüngern geworden, der Auftrag Jesu ist dort noch nicht vollendet.

Was die Arbeit der EBM in Nordkamerun angeht, so ist es nun dran, die Verantwortung für die unterschiedlichen Bereiche ganz in einheimische Hände zu übergeben. Bei den Schulen ist dies schon länger der Fall. Im Sommer 2012 hat auch für die medizinische Arbeit ein Kameruner die Verantwortung übernommen, ein Bereich mit über hundert Mitarbeitern. In der nächsten Zeit werden weitere Arbeitsbereiche folgen.

Auch wenn die Verantwortung für immer mehr Bereiche der Arbeit in Kamerun in einheimische Hände übergeht, so bedeutet das nicht, dass wir Europäer dort keine Aufgabe mehr hätten. Wir können auch weiterhin dort arbeiten, wenn

wir bereit sind, uns in die dortigen Strukturen einzuordnen. Hierzu einige Verse aus Römer 12, ab Vers 3: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern dass er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat. Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des anderen Glied, und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.“

An verschiedenen Stellen in seinen Briefen benutzt Paulus den menschlichen Körper als Vergleich, um etwas zu erklären (außer hier auch beispielsweise in 1. Kor 12,12ff; Eph. 4,4ff; Kol. 2,19). Die verschiedenen Bestandteile unseres Körpers haben unterschiedliche Aufgaben, und tragen so zum Ganzen bei, nämlich zum Funktionieren unseres Körpers. Allein für sich macht jeder Teil unseres Körpers eine komische Figur, erst durch das sinnvolle Zusammenspiel seiner Teile macht sich unser Körper nützlich.

Paulus vergleicht die Gemeinde an einem Ort, aber auch die weltweite Gemeinde, mit einem menschlichen Leib. Jesus ist der Kopf der Gemeinde, und wir, als seine Jünger, sind die verschiedenen Glieder des Leibes.



Mit dieser Begründung weist Paulus in Vers 3 darauf hin, dass niemand sich auf seine Rolle oder Aufgabe etwas einbilden soll. Wir haben nun mal unterschiedliche Aufgaben, aber wir hängen auch voneinander ab. Und vor allem hängen wir alle von Christus ab. Keiner steht für sich allein.

Diese Einsicht soll uns davon abhalten, uns zu überschätzen, und vielleicht auch auf andere herabzusehen. Trotz aller Unterschiedlichkeit gehören wir zu einem einzigen Leib. Und dieser Leib, die Gemeinde, hängt weltweit zusammen.

Hier liegt der Grund, uns für die Situation von Christen in anderen Ländern und Kulturen zu interessieren. Es geht also nicht nur darum, ob das Evangelium bei allen Völkern und Kulturen bekannt ist, und dann können wir zuhause bleiben. Nicht allen Menschen auf der Welt geht es

gleichmäßig gut, und Christen sind ja auch nur Menschen.

In Nordkamerun sind die Voraussetzungen, in welchen die Menschen leben, schwierig. Das Durchschnittsalter, welches hier erreicht wird, ist deutlich niedriger als in Deutschland. Das hat unterschiedliche Gründe: Wer beispielsweise krank wird und ins Krankenhaus muss, muss alles sofort bar bezahlen. Sonst wird er nicht behandelt, oft auch in Notfällen nicht. Unter solchen Umständen können eine Krankheit oder ein Unfall schnell zum Tod führen, vor allem bei den ärmeren Familien.

In den Schulen kann man beobachten, dass in den ersten Klassen etwa gleich viele Jungen und Mädchen sind. Je weiter es dann in der Schule geht, desto weniger Mädchen sind in den Klassen. Sie müssen zuhause mithelfen. So haben Mädchen, ins-

gesamt gesehen, einen schlechteren Zugang zu Bildung.

Das sind Bedingungen, unter denen Christen in Kamerun leben. Sie haben teilweise mit elementaren Schwierigkeiten zu kämpfen, um ihr Leben zu meistern.

Mit diesen Christen hängen wir zusammen, bilden einen Leib. Und so, wie wir auf unseren eigenen Körper achten, setzen wir uns auch für den einen Leib in Christus ein.

Wir sind für diesen Einsatz nicht mittellos. Wir haben von Gott unterschiedliche Gaben bekommen, welche wir zum Wohl des Ganzen einsetzen können und sollen. Paulus zählt einige dieser Gaben auf. Zu den Gaben gehört jeweils auch die richtige Haltung, die richtige Einstellung. Der richtige Einsatz unserer Gaben schafft Beziehungen, welche den Leib der Gemeinde zusammenhalten.

In den Versen hier im Römerbrief sind vor allem Gaben für das Leben innerhalb einer Gemeinde an einem Ort aufgeführt: prophetische Rede, Vorstand und Ämter, Lehre und Ermahnung. Aber es ist auch die Rede vom Geben und von Barmherzigkeit.

Wie sieht jemand aus, der die Gabe des Gebens und der Barmherzigkeit hat? Nun, er wird einen Blick für die Nöte der Menschen haben, und er wird etwas haben, was er geben oder einsetzen kann. Das fängt an

mit dem Einsatz von Zeit, um sich dem anderen zu widmen und sich für dessen Situation zu interessieren. Und es kann bedeuten, dass ich etwas von dem nehme, was ich von Gott bekommen habe, und es dem gebe, der es gerade nötig braucht. Denn ich komme dadurch nicht in Not, derselbe Gott kann mir auch morgen wieder geben, was ich dann brauchen werde.

Der Leib Christi, die weltweite Gemeinde, wird nicht in erster Linie durch prophetische Rede, durch Vorstände und Ämter zusammengehalten, auch nicht unbedingt durch Lehre und Ermahnung. Es sind die Gaben des Gebens und der Barmherzigkeit, welche wirklich zeigen, wie wir mit den anderen Teilen des Leibes zusammenhängen. Und es sind die Gaben des Gebens und der Barmherzigkeit, welche auch nach außen hin Wirkung entfalten. Denn durch den Einsatz dieser Gaben sehen Menschen, dass wir auf Gutes bedacht sind gegenüber jedermann, und dass wir, soviel an uns liegt, mit allen Menschen in Frieden leben wollen. (V.17+18)

Frieden ist ein hohes Gut. In Nordkamerun leben wir in direkter Nachbarschaft zweier der größten Konfliktherde Afrikas. Die Grenzen zu Nigeria und zum Tschad sind von Maroua aus nicht weit weg, und die dortigen Konflikte schwappen immer wieder über die Grenzen. In Maroua leben Christen und Moslems noch weitgehend friedlich zusammen.

In dieser Situation ist es uns ein Anliegen, unseren doppelten Auftrag weiterhin ausführen zu können. Wir möchten dazu beitragen, dass Menschen zu Jüngern werden, und dass sie alles lernen, was Jesus uns aufgetragen hat. Wir möchten den Christen in Nordkamerun aber auch zeigen können, dass sie Teil eines weltweiten Leibes sind, von dem sie Unterstützung in ihrer Situation bekommen.

Und wir möchten auch in den Gemeinden in Europa daran erinnern, dass es sich lohnt, sich den Menschen um uns her zuzuwenden. Gott hat uns Gaben gegeben, die uns helfen, Gemeinde am Ort aufzubauen und zu strukturieren. Das soll uns nicht stolz machen, denn alles, was wir haben, kommt letztendlich von Gott. Wir hängen von Christus ab, der das Haupt ist. Und er wird auch in Zukunft für uns, seinen Leib, sorgen. Daher brauchen wir uns nicht an falsche Sicherheiten und Versicherungen zu klammern. Wir können vielmehr die Sicherheit, welche Gott uns gibt, dazu nutzen, die Gabe der Barmherzigkeit und des Gebens zu entwickeln. Denn wenn wir freigiebig unsere Zeit und unseren Besitz für die Menschen um uns her einsetzen, werden positive Entwicklungen in Gang gesetzt. Innerhalb der Gemeinde, am Ort und weltweit, verbessert sich der Zusammenhalt durch die gegenseitige Unterstützung. Und nach außen hin wird die Gemeinde offen und anziehend, persönlich und hilfreich,

eine Außenstelle der Liebe und des Friedens.

Wir sind aufgerufen, nicht vor dieser komplizierten und bösen Welt zu kapitulieren. Unser Auftrag ist, das Böse in dieser Welt durch Gutes zu überwinden (V. 21). Dieser Auftrag Gottes fängt in unserem direkten, in unserem persönlichen Umfeld an. Gleichzeitig wird es uns heute leicht gemacht, auch andere Christen und Gemeinden in diesem Auftrag zu unterstützen. Schon immer konnten Christen füreinander und für andere Menschen beten, aber noch nie waren wir so aktuell und umfassend informiert wie heute, und können uns der Nöte an anderen Orten annehmen (V. 13). Dabei sollten wir uns nicht von Meldungen über Katastrophen leiten lassen. Wichtiger ist es, echte und hilfreiche Freundschaft zu Menschen in unserem Umfeld aufzubauen, um ihnen auf diesem Weg die Liebe Gottes nahe zu bringen. Die Liebe Gottes bekommt dadurch ein Gesicht!

Und es ist wichtig, dass wir andere Christen in ihrer Situation unterstützen. Sie müssen merken können, dass sie, trotz aller Schwierigkeit und scheinbarer Ausweglosigkeit, Teil eines Ganzen sind. Armut ist eine Frage der Definition. Not hingegen braucht unter Christen eigentlich nicht zu sein, wenn wir einander helfen. Denn Gott hat uns Gaben gegeben, die wir zum Wohl des ganzen Leibes einsetzen können und sollen.

Missionare
und Volontäre
berichten

ÄQUATORIALGUINEA



Äquatorialguinea

In Äquatorialguinea unterstützt EBM INTERNATIONAL zwei Schulen und die örtliche Gemeindearbeit.

Äquatorialguinea

Hauptstadt:	Malabo
Fläche:	28.051 km ²
Einwohner:	1,2 Millionen
Religion:	Christen: 92% Naturreligionen
Sprache:	Spanisch, Französisch, sowie 10 weitere Sprachen (u.a. Bantu-Sprachen wie Fang und Bube)
Bildung:	Alphabetenrate: 93%
Regierung:	Präsidentialrepublik
Landwirtschaft:	Kaffee, Kakao, Reis, Kokosnuss, Bananen, Süßkartoffel, Tropenfrüchte, Holz; Viehzucht
Industrie:	Petrochemie, Fisch, Holzverarbeitung
Bodenschätze:	Erdöl, Holz, Gold, Magnesium, Uranium
Rohstoffquellen:	Wasserkraft
Herausforderung:	Armut, Korruption



„Meine Gedanken, sagt der HERR, sind nicht zu messen an euren Gedanken und meine Möglichkeiten nicht an euren Möglichkeiten. So hoch der Himmel über der Erde ist, so weit reichen meine Gedanken hinaus über alles, was ihr euch ausdenkt, und so weit übertreffen meine Möglichkeiten alles, was ihr für möglich haltet.“ (Jesaja 55, 8-9)

Von klein auf haben wir alle unsere Träume und Vorstellungen. Es gibt Dinge und Emotionen, die Wünsche in uns wachsen lassen. Wünsche,

die weit über dem liegen, was wir erreichen können. Ich habe schon früh angefangen von der Mission zu träumen, über Mission zu lesen und Fragen zu stellen. Aber wie so oft war es nur ein Traum. Ich habe Gott gedient und gearbeitet, aber bin doch meine eigenen Wege gegangen.

Heute bin ich in Äquatorialguinea als Volontärin und diene dem Herrn in der Mission. Seit ich hier bin, kann ich bestätigen, dass die Wege des Herrn für uns viel weiter gehen, als

das, was wir uns vorstellen oder verstehen können.

Äquatorialguinea ist ein kleines Land im Vergleich zu den anderen Ländern in Afrika, aber sein großer Reichtum liegt in seiner Landschaft, seiner Erde, den Menschen und allem, was es als Land ausmacht. Als ich hier ankam, hat mich alles überwältigt: Alles war neu. Es hat mir gefallen, die Kultur zu erleben, Unterschiede zu entdecken, neues Essen auszuprobieren, das ich nie vorher gesehen hatte, und alles erfragen zu müssen. An vielen Stellen hat es mich auch sehr herausgefordert: Jeden Morgen, wenn ich aufstehe, frage ich mich, welche Überraschungen ich heute entdecken werde. In allem können wir die beeindruckende Hand Gottes sehen, die uns in jedem Moment begleitet und beschützt.

Die Mission hier hat zwei Schulen: Eine befindet sich im kleinen Dorf Evinayong. Diese Schule ist aus Holzbrettern gebaut und liegt mitten im Grünen. Es gibt viel Platz für die Kinder zum Spielen und Rennen. Jeden Tag bekommen die Kinder einen Teller Essen und ein Glas Milch.

Ich arbeite in der anderen Schule „El Buen Pastor – Der Gute Hirte“. Sie befindet sich in der Hauptstadt des Landes, Malabo, auf der Insel Bioko. Diese Schule hat nicht so viel Platz, sondern ist im Zentrum der Stadt – umgeben von Lärm und Autos. Sie ist mit 700 Schülern viel größer.

Unsere Missionare vor Ort:



Julio Cháfer & Damaris Juárez



Sara Marcos Velert

Der Arbeitsrhythmus hier ist hart und es ist schwierig ein wenig Ruhe und Frieden zu finden, der manchmal so nötig ist. Aber trotzdem: Von dem Moment an, wo du morgens deine Augen aufmachst, kannst du überall den Segen Gottes sehen. Wenn ich mich in etwas in Äquatorialguinea verliebt habe, dann sind es die Kinder. Sie wirken ernst, doch immer wieder kommt ein alles veränderndes Lächeln zum Vorschein. Wenn du dich ihnen näherst, dann rennen sie auf dich zu, um dich zu

umarmen oder dir die Hand zur Begrüßung entgegen zu strecken. Der Tag fängt immer mit diesem breiten Lächeln an, und wenn du dir vorstellst, welche schwierigen Lebensgeschichten oft hinter diesem Lächeln stecken, dann sind es diese kleinen Begrüßungen, die dich selbst zum Lachen bringen.

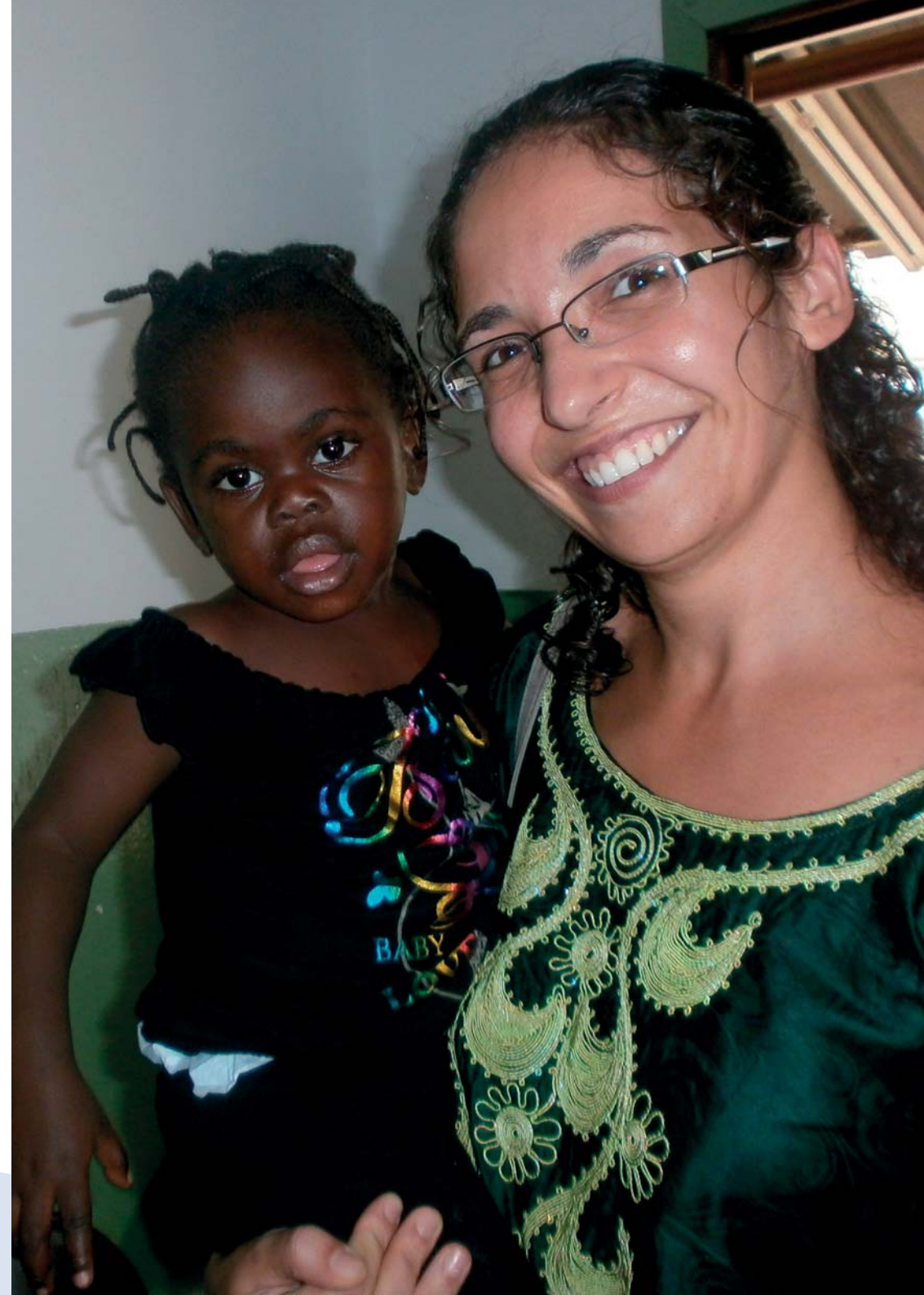
Wenn die Aller kleinsten ihre Klassen beenden, dann kommen die Großen in ihren weißen Polo-Shirts, voll mit Träumen und Illusionen, die sie zum Studieren antreiben, obwohl ihr Umfeld so schwierig ist. Viele haben zuhause kein Licht und machen mitten auf der Hauptstraße unter der Laterne ihre Aufgaben. Besonders die Mädchen tragen zuhause viel Verantwortung für die Familie, und trotzdem motivieren sie sich tagtäglich zum Lernen. Wenn ich sie reden höre über die vielen Dinge, die sie in ihrem Leben zu bewältigen haben, frage ich mich, wie ich ihnen helfen kann. Dann denke ich daran, wie Gott mich bei Entscheidungen, die ich in meinem Leben zu treffen hatte, daran erinnerte, dass seine Gedanken und Wege für mich viel besser sind, als ich es mir je hätte vorstellen können. Und dann wird mir klar, was ich diesen Kindern bieten kann: Es gibt einen Gott, der sie liebt, der alles für sie tut, und ihnen trotz aller Schwierigkeiten in ihrem Leben zur Seite steht. Jedes Mal, wenn ich meinen Unterricht anfangen will, bitten sie mich für sie zu beten, und ich kann sehen, wie Gott sie segnet und wie sehr sie schon wissen, dass der Segen Gottes

das Beste ist, was ihnen passieren kann. Da gibt es Niemanden, der nicht genau weiß, dass jeder Tag ein Geschenk Gottes ist, wofür man dankbar sein muss. Besonders hier, wo der Tod schon im Leben der ganz Kleinen so normal ist.

Die Mission hier hat drei Gemeinden und zwei Missionsstationen. Die Menschen begegnen mir liebevoll und großzügig mit den Dingen, die sie geben können. Der Gottesdienst ist jeden Sonntag ein Fest mit Lob und Tanz. Selbst die Kollekte wird von Freude begleitet, weil uns schließlich Gott mit dem beschenkt hat, was wir teilen dürfen, egal, ob es viel oder wenig ist.

Wir in Europa denken immer, wenn uns materiell etwas fehlt, müssten wir Gott als erstes darum bitten. Doch wie viel mehr können wir ihm jedes Mal dafür dankbar sein, wenn wir den Hahn öffnen und Wasser herauskommt, wir bei Dunkelheit Licht anmachen können und unsere Teller voll mit Essen sind. Wir sollten das alles viel mehr wertschätzen, weil es wirklich nicht selbstverständlich ist.

Ich weiß noch nicht, was der Herr in der Zukunft für mich bereithält, auch wenn ich es gerne wüsste. Aber ich bin mir sicher, dass er das Beste mit mir vorhat. Und eines weiß ich ganz sicher: Was ich in der Mission gelernt habe, wie Gott in meinem Herzen gearbeitet hat, veränderte Dinge in meinem Leben, die sich ändern mussten – und dafür bin ich ihm dankbar. Heute kann ich mit Ge-



wisheit sagen, dass Mission – egal ob hier in Afrika oder in deiner eigenen Gemeinde – immer mit Liebe geschehen muss. Womit auch immer du den Menschen dienst, welche Opfer du bringst, wie viel auch

immer du betest: Wenn es nicht aus Liebe zu den Menschen geschieht, dann ist es wertlos. Das ist die große Lektion die Gott uns lehrt.

MARTA NOMBELA

Im Landesinneren ist die Schule „Talita Cum“ in Evinayong. Ein schöner Ort mit grünen Landschaften, roter Erde und blauem Himmel. Viele Kinder müssen mit leerem Magen weit laufen, um die Schule zu erreichen. Für 350 Kinder geht der Unterricht um 8 Uhr los. Die jüngsten fangen mit vier Jahren an und die Grundschule endet mit der 6. Klasse. Die Kinder bekommen eine Mahlzeit und das Evangelium gehört zum Unterricht dazu, so dass sie Gott kennenlernen können.

Die EBM-Missionarin Sara Marcos ist seit zehn Jahren Direktorin an der Schule. Sie ist ein tolles Beispiel für den Dienst Gottes in diesem Dorf. Durch einen neuen Raum aus Zement haben sich die Unterrichtsmöglichkeiten stark verbessert und die Schule ist mit einem Trinkwasserbrunnen gesegnet.

An der zweiten Schule „El Buen Pastor – Der Gute Hirte“ gibt es eine Vorschule, eine Grundschule und eine weiterführende Schule. Für die fast 100 Kinder in der Vorschule konnten wir einen zweiten Raum errichten und können nun parallel unterrichten. Früher mussten wir vormittags und nachmittags in zwei Gruppen den Kindern lesen und schreiben beibringen. Das Spielen mit Knete macht den Kindern (und auch den Lehrern) am meisten Spaß: Es ist toll zu sehen, welche Formen die Kinder der Knetmasse entlocken und wie es ein Lachen auf ihre Gesichter treibt.

Etwas Besonderes hat Juan Carlos erlebt: Der Junge wurde mit einem Wirbelsäulenschaden geboren und war dadurch behindert. Mit Hilfe



einer Organisation konnte er nach Spanien geflogen und dort operiert werden. Jetzt kann er wieder rennen – zwar noch mit einigen Schwierigkeiten, aber nichts kann ihn aufhalten.

Die weiterführenden Schulen besuchen jeweils um die 300 Kinder. Die Grundschule trifft sich vormittags, die älteren Kinder nutzen am Nachmittag die Räumlichkeiten. Unsere Schule ist trotz der materiel-

len Herausforderungen für ihr gutes Bildungswesen bekannt, weil wir das Interesse der Kinder wecken können. Dafür lohnt sich der Aufwand. Die Kinder hören im Unterricht und den Gottesdiensten viel über Gott, damit sie ihn kennenlernen und ihm folgen und dienen. Das sind unsere Schulen. Es ist unser aller Verantwortung, diese Arbeit Gottes zu unterstützen und im Gebet zu tragen.

JULIO CHÁFER





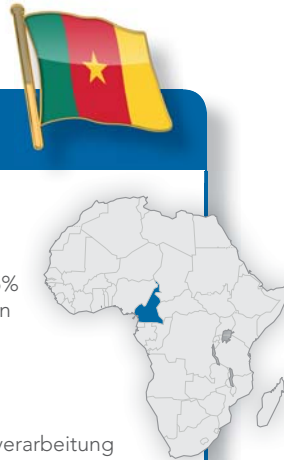
KAMERUN

Kamerun

In Kamerun werden von EBM INTERNATIONAL mehrere Schulen gefördert, sowie Pastoren und Evangelisten ausgebildet. Außerdem unterstützt EBM INTERNATIONAL viele medizinische Einrichtungen und technische Zentren.

Kamerun

Hauptstadt:	Yaoundé
Fläche:	475.442 km²
Einwohner:	19,7 Millionen
Religion:	Christen: 67% Moslems: 28% Naturreligionen: 5%
Sprache:	Französisch, Englisch, 230 weitere Landessprachen
Bildung:	Alphabetenrate: 75%
Regierung:	Präsidentialrepublik
Landwirtschaft:	Mais, Kaffee, Baumwolle, Kautschuk, Bananen, Weizen, Holz, Viehzucht
Industrie:	Petrochemie, Textilindustrie, Konsumwaren, Holzverarbeitung
Bodenschätze:	Erdöl, Holz, Bauxit, Eisenerz
Rohstoffquellen:	Wasserkraft
Herausforderung:	Korruption, Arbeitslosigkeit, Arbeitsgesetzgebung



„Darum denke ich an die Taten des Herrn, ja, ich denke an deine früheren Wunder.“

Psalm 77,12

Wenn ich heute in Nordkamerun unterwegs bin, um Gemeinden zu besuchen, Schulungen durchzuführen oder zu predigen, dann denke ich oft an die Menschen, die vor mir schon hier gearbeitet haben und dieselben Strecken gefahren sind, um dasselbe Evangelium zu verkünden. Einige meiner Vorgänger habe ich inzwischen kennengelernt und

viel von ihnen über die früheren Zeiten gehört. Es ist bewegend, Bilder von den Anfängen zu sehen und die Orte zu besuchen, an denen alles begonnen hat. Und das, obwohl die Geschichte der Missionsarbeit der EBM mit einem Scheitern beginnt: die 1956 von dem Missionsehepaar Maurice und Madeleine Farelly in Meri aufgebaute Station musste nach kurzer Zeit wegen Schwierigkeiten mit dem lokalen König wieder aufgegeben werden. Erst beim zweiten Anlauf in Dagai, nun mit Rudolph und Ingeborg Kas-

sühlke, konnte die Missionsarbeit erfolgreich beginnen. Ein Besuch bei den früheren Kamerunmissionaren Artur und Gerti Gerdawischke in Bremerhaven hat mir geholfen, besser zu verstehen, wie die ersten Gemeinden gegründet wurden. Die Arbeit war beschwerlich, es gab kaum Straßen und auch die Missionsgesellschaft selbst steckte in den Kinderschuhen und wusste oft nicht so recht, in welche Richtung die Arbeit entwickelt werden sollte. Die ersten Christen konnten zumeist nicht lesen und schreiben und brauchten intensive Betreuung. Es gab Anfeindungen, Kirchen wurden abgebrannt und manche Ortschaften lehnten die Mission und ihr Engagement ab. Auch die Missionare waren (damals wie heute) keine Übermenschen und hatten mit vielen persönlichen Schwierigkeiten und Enttäuschungen zu kämpfen. Umso mehr erstaunt es mich zu sehen, was aus diesen kleinen Anfängen heute geworden ist. Mit viel Geduld habe ich in den letzten Jahren alle Gemeinden der Kameruner Baptistenunion erfasst und die Zahlen ausgewertet. Demnach gibt es allein in Nordkamerun über 360 Gemeinden (nimmt man ganz Kamerun, dann sind es deutlich über 500). Wer hätte wohl damit bei der ersten Taufe 1960 gerechnet, als die ersten sechs Menschen ins Taufwasser stiegen um ihren Glauben an Jesus Christus zu bezeugen? Heute sind daraus weit mehr als 40.000 Menschen geworden, die Sonntag für Sonntag in den Gemeinden Nordkameruns zusammen kommen

Unsere Missionare vor Ort:



Cristel und Martin Pusch



Hanna und Dirk Pusch

und gemeinsam Gott loben und ihn anbeten.

Was hat Gott noch mit diesen Gemeinden vor? In die Zukunft schauen können wir auch heute noch nicht. Vieles hat sich verändert. Nicht alles, was als sichtbares Zeichen der Liebe Gottes durch Mission und Missionare aufgebaut wurde, wird auch in Zukunft weiter bestehen. Eins aber ist sicher: Die Gemeinde Jesu Christi hat hier in Nordkamerun eine Zukunft. Die gute Nachricht wird heute von vielen Kamerunern, zum Teil unter großem Einsatz und Opfern, in neue Dörfer



und Stadtteile getragen. So wurden allein zwischen 2007 und 2011 in Nordkamerun 32 neue Gemeinden gegründet. Heute ist die Kirche in Kamerun selbständig und braucht die Mission schon lange nicht mehr als „Geburtshelferin“. Das heißt aber nicht, dass die Missionsarbeit insgesamt beendet wäre. Heute stellt uns beispielsweise die Ausbildung von Leitern für diese vielen Gemeinden vor enorme Herausforderungen. Darüber hinaus gilt auch für die Zukunft, dass wir als Gemeinden in Deutschland und Kamerun zusammen gehören, weil wir einen gemeinsamen Herrn und eine gemeinsame Geschichte haben. Wir teilen auch ein gemeinsames Anliegen: die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in aller Welt. Das schließt ganz natürlich auch mit ein, dass Männer und Frauen in alle Welt (und auch nach Kamerun!) gehen, um als sichtbares Zeichen der Zusammengehörigkeit der einen Gemeinde Jesu Christi

hier ihren Glauben mit den Menschen vor Ort zu leben und Zeugnis davon abzulegen, dass Gott Wunder tut und die Frohe Botschaft immer noch Menschen befreit und erneuert. Es scheint so, als würde es in unseren Gemeinden in Deutschland immer weniger Menschen geben, die diesen Auftrag wahrnehmen möchten. Jedenfalls sind heute weniger Missionare aus Deutschland mit EBM INTERNATIONAL unterwegs als zu Beginn der sechziger Jahre, kurz nach Gründung der Mission. Dabei sind die Missionare das einzig Unverzichtbare an einer Missionsgesellschaft. Was Jesus seinen Jüngern vor 2000 Jahren gesagt hat, ist also höchst aktuell: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Gott will auch weiterhin Großes tun und seine Macht erweisen. Wie gut, wenn wir daran beteiligt sind und dann auch Zeugnis von dem ablegen können, was Gott tut.

DIRK PUSCH

Wenn ich an meine neun Monate in Kamerun denke, bin ich ganz verwirrt. Verwirrt, weil ich so viel erlebt, gesehen, gerochen, erfahren habe, so viele Menschen, Verhaltensweisen, Probleme kennengelernt habe, die es bei uns nicht gibt. Und verwirrt, weil ich jetzt wieder zuhause auf meinem bekannten Planeten bin. So ist es nämlich: Kamerun ist eine andere Welt, man kann es niemals mit Worten oder sogar Fotos deutlich machen, wie sich das Leben dort anfühlt. Man muss es am eigenen Körper erfahren haben, aber ich kann nur sagen, dann geht es einem unter die Haut.

Aber jetzt mal etwas konkreter: Warum war ich eigentlich da? Ausgesendet von EBM INTERNATIONAL habe ich ein neunmonatiges Volontariat im Norden Kameruns in einem medizinischen Werk des kamerunischen Baptistenbundes absolviert. Da ich bereits ein abgeschlossenes Pharmaziestudium hinter mir habe, habe ich dort in der Zentralapotheke gearbeitet, die die beiden Krankenhäuser und drei Gesundheitszentren des Werkes beliefert. Zu meinen Aufgaben gehörte die Logistik und Lagerhaltung in der Apotheke. Das läuft dort etwas anders ab als in einer deutschen Apotheke. Während man hier einen Lieferdienst hat, der alles, was man braucht in die Apotheke bringt, macht man sich dort selbst auf die Socken in die nächstgrößere Stadt. Dort wird dann jeder einzelne Händ-

ler abgeklappert, bis man alle seine sieben Sachen zusammen gesammelt hat. Es gibt zwar auch einen pharmazeutischen Großhandel, aber der hat nur in den seltensten Fällen alles vorrätig und ist zudem auch ziemlich teuer. Allerdings besteht bei den kleinen Händlern die Gefahr, dass die Medikamente eventuell nicht echt sein könnten. Gerade in einem afrikanischen Land besteht eine große Gefahr von gefälschten Arzneimitteln. Somit muss man also zwischen den beiden Übeln, falsches Medikament oder gar kein Medikament, entscheiden. Zusammen mit meinem Kollegen habe ich nach qualitätssicheren Medikamenten recherchiert. Dabei muss man auch darauf achten, dass die Mittel trotzdem möglichst günstig bleiben, damit sich die einheimische Bevölkerung diese auch leisten können. Für viele reicht das Geld nicht einmal für

Unsere Missionare vor Ort:



Dr. Timothée Boubou Mbima und
Djoda Dama Jacqueline Mbima

das Nötigste. Viele kommen trotz schwerer Erkrankung erst gar nicht ins Krankenhaus, weil sie das Geld sparen wollen oder es eben einfach nicht haben. Dass dadurch alles nur noch schlimmer wird, ist vielen nicht klar. Bei der Recherche haben wir versucht, auf landeseigene Produzenten zurückzugreifen um die eigene Wirtschaft zu stärken. Doch oft wird einfach zu wenig produziert, sodass Engpässe entstehen. Deswegen waren wir doch gezwungen auf dem europäischen Markt zu suchen.

Außerdem haben mein Kollege und ich eine Schulung über Apothekenführung für die Apothekenmitarbeiter in den einzelnen Apotheken des Werkes durchgeführt. Dabei haben wir etwas darüber erzählt, was Arzneimittel eigentlich sind, wie sie eingeteilt und richtig gelagert werden, wie man die richtige Menge bestellt, und haben Fragen der Teilnehmer geklärt. Alle waren sehr froh, an so einer Schulung einmal teilnehmen zu können, für einige war es die erste überhaupt. Ich war vorher ziemlich aufgeregt und fühlte mich herausgefordert, weil das Ganze natürlich auf Französisch ablief und ... naja ... eine Schulung auf kamerunisch habe ich eben auch noch nicht mitgemacht. Aber es hat mir dann doch sehr großen Spaß gemacht – und ich war froh, dass es den meisten wirklich weitergeholfen hat.

In meiner Freizeit habe ich die Frauengruppe der Kirche in meinem Dorf besucht. Dort haben die

Frauen ohne Ende getanzt und gesungen. Auch wenn ich meine Hüften nicht ganz so schwingen konnte wie sie und ich meistens nicht viel verstehen konnte, weil die Frauen meistens nur ihre Stammsprache Fulfulde sprechen können, fand ich es einfach schön, dabei zu sein und die Atmosphäre mitzuerleben. Es war immer sehr lustig. Die Frauen lachen so viel. Außerdem habe ich sie auch gern beobachtet in ihren kunterbunten Wickelröcken, kombiniert mit einem farblich nicht wirklich dazu passenden Fußballtrikot. Jede zweite Frau hat ein Kind auf den Rücken gebunden, was natürlich auch nicht am Tanzen hindert. Kein Wunder, dass die alle so gut tanzen können, wenn sie schon als Säugling den Rhythmus zu spüren kriegen.

Jetzt sind diese neun Monate vorbei – was bleibt? Ich habe dieses Volontariat gemacht, weil ich, bevor ich in meinen Beruf einsteige, einmal über den Tellerrand schauen wollte und sehen wollte, wie pharmazeutische Arbeit auf der anderen Seite der Erde abläuft. Außerdem habe ich auch vorher schon viel über Entwicklungshilfe gelesen und wollte mal mit eigenen Augen sehen, was da drüben eigentlich so los ist. Während ich dort war, habe ich intensiv erfahren, wie wichtig es ist, andere Teile dieser Welt zu sehen, und seitdem gehe ich mit offeneren Augen durch die Gegend. Manchmal muss ich lachen, wenn ich mir vorstelle, dass Kamerun und Deutschland auf ein und demsel-



ben Planeten liegen. Und im selben Moment könnte ich dann schon wieder weinen, wenn ich sehe, wie privilegiert wir hier leben und es oft nicht zu schätzen wissen. Ich bin innerlich zerrissen, weil ich einerseits denke, dass wir als Industrienation eine Verantwortung für benachteiligte Menschen wie die in Kamerun haben. Andererseits denke ich oft, dass sie teilweise auch selbst etwas für ein lebenswerteres Kamerun tun könnten. Ich habe in Kamerun ein Teil meines Herzens verloren, aber gerade weil mir die Menschen dort so am Herzen liegen, sehe ich vieles kritisch. Relativ zu Beginn meiner Zeit dort wurde ich einmal gefragt, warum in Afrika die Dinge nicht so gut laufen wie in Europa. Ich hatte darauf keine Antwort. Und selbst nach meinem Volontariat habe ich noch keine wirklichen Antworten ge-

funden. Mir ist nur aufgefallen, dass die Menschen dort so gelassen mit Problemen umgehen – aber wenn dich nichts stört, ändern sich die Missstände in deinem Umfeld auch nicht. Unzufriedenheit ist ein Motor für Veränderung.

Auf jeden Fall kann ich mich jetzt besser in die Menschen hineinversetzen, wenn sie z.B. denken, in Europa gibt es nur reiche Menschen. Das muss man einfach denken, wenn man im Fernsehen Bilder von irgendwelchen Einkaufsstraßen und Hochhäusern zu sehen bekommt. Ich werde an dem Thema dran bleiben und sicherlich auch irgendwann einmal nach Kamerun zurückkehren. Und ich hoffe, dass ich mir ein bisschen von der nordkamerunischen Gelassenheit bewahren kann.

DOROTHEA TER HASEBORG

Es gibt so viele Leute, die uns Missionaren den Rücken frei halten. Sie geben uns Rückendeckung, indem sie für uns beten und geben! Ich erinnere mich an die Zeit, als ich selbst noch Missionarskind war. Damals schrieb eine ältere Frau mir jedes Jahr zum Geburtstag: „Es macht mich froh und dankbar, dass ich jeden Tag Deines Lebens im Gebet vor Gott bringen kann!“ Ehrlich gesagt, hat es mich zunächst



amüsiert, als ich merkte, dass sich die Formulierung für die diversen Geburtstage in unserer Familie wiederholte. Doch plötzlich entdeckte ich die Tiefe dieser Aussage. Tante Emilie, so nannten wir diese ledige Dame, trat tatsächlich täglich für uns vor den Thron Gottes – Welch ein Segen! Ich bin inzwischen davon überzeugt, dass ich es Betern wie Tante Emilie zu verdanken habe, dass ich in meiner Jugend keine

unnötigen Umwege gemacht habe. Sie stand hinter mir, auch wenn wir räumlich getrennt waren. Mir wurde bewusst, dass sie und viele andere wie Jesus in Lukas 22 beteten: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre!“ So sind mein Mann und ich auch dankbar für unsere Taufbegleiter, die ihr Engagement heute noch, nach etwa 30 Jahren, ernst nehmen und unseren Weg betend mitgehen, uns den Rücken stärken.

Seit 1997 sind wir als Missionare von EBM INTERNATIONAL in Maroua, Nordkamerun. Der Weg dorthin ist weit. Wir leben in einer fremden Kultur, besser gesagt: zwischen verschiedenen Kulturen. Was tun wir damit unseren Kindern an? Wir erleben, wie Gott auch sie bewahrt und sie innerlich und äußerlich gesund heranwachsen lässt. Da möchte ich besonders den Schwestern aus dem Frauenwerk des Bundes Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) danken, die sich intensiv dafür interessieren, wie es den Missionarskindern geht, und für sie in ihren Gebeten eintreten.

In meinem Alltag stoße ich oft an meine Grenzen und bin froh, dass sich gerade da Gottes Möglichkeiten offenbaren können. Wenn ich unterwegs bin zu einer Begegnung singe ich für mich gerne folgendes Lied:

*Wenn die Last der Welt
dir zu schaffen macht,
hört er dein Gebet.
Wenn dich Furcht
befällt vor der langen Nacht,
hört er dein Gebet.*

*Er hört dein Gebet,
hört auf dein Gebet,
er versteht, was sein Kind bewegt,
Gott hört dein Gebet.*

*Wenn du ängstlich bist
und verzweifelt weinst,
hört er dein Gebet.
Wenn du kraftlos wirst
und dich selbst verneinst,
hört er dein Gebet.*

Er hört dein Gebet ...

*Wenn die Menschheit
vor ihrem Ende steht,
hört er dein Gebet.
Wenn die Sonne sinkt
und die Welt vergeht,
hört er dein Gebet.*

Mein Alltag ist angefüllt mit Begegnungen: Menschen die Rat suchen, oder Freunde, die Unterstützung benötigen. Hier bin ich gefordert, meinerseits anderen Menschen Rückendeckung zu geben. Mir ist dabei klar, dass es letztendlich Jesus ist, der die richtige Antwort für die jeweilige Situation hat.

Gerne lese ich nach, was Mose so erlebt hat. Er hatte Familie und erfuhr dort Unterstützung. Seine Frau reiste mit ihm, die Kinder machten die vielen Wechsel mit, der Schwiegervater stand ihm mit Rat und Tat zur Seite und er konnte dankbar auf ein gutes Elternhaus zurück blicken. In 2. Mose 17 steht geschrieben, wie sein Volk wieder einmal kämpfen musste. Dieses Mal zieht Mose sich zurück auf einen Berg. In den ersten Versen des Kapitels ist Mose

sehr entmutigt. Er fühlt sich so einsam, dass er gar Angst hat, von seinen eigenen Leuten gesteinigt zu werden. Durch die Gegenwart Gottes ermutigt, ergreift er den „Stab Gottes“ und er geht nicht allein. Sein Bruder Aaron sowie Hur begleiten ihn. Mose betet, er breitet die Not seines Volkes vor Gott aus. Ich kann mir richtig vorstellen, wie seine Arme müde werden, wie sie kribbeln und dann sinken. „Herr, ich sollte doch noch mehr beten. Siehst Du, schon wieder verlieren wir!“ Da kommen Aaron und Hur. Mose, der große Leiter, darf ihre Dienste in Anspruch nehmen und sich erst einmal auf einen Felsen setzen. Und dann spürt er, wie die Männer rechts und links von ihm seine Arme hoch halten, ihn unterstützen. Er ist nicht allein im Dienst für Gott. Ich weiß, dass viele Beter uns Missionaren den Rücken frei halten, unsere Arme im Gebet stützen. Es tut mir gut, Post vorzufinden und zu lesen, dass da jemand an uns gedacht hat. Gerade im Zeitalter des Internets ist es schön, zwischen durch auch einmal wieder einen echten Brief zu erhalten. Eine liebe Bekannte ermutigt uns regelmäßig dadurch, dass sie immer direkt auf den Eingang unseres Rundbriefes mit einem persönlichen Brief antwortet.

Wer noch nicht damit angefangen hat, anderen durch Gebet den Rücken zu decken, der sollte überlegen, für wen er vor Gott eintreten könnte.

CHRISTEL PUSCH

Das Krankenhaus Garoua

Garoua, eine Stadt in Nordkamerun, hat über 500.000 Einwohner und nur wenige Krankenhäuser. Im Jahr 2006 hat das Medizinisch-Diakonische Werk vom Kameruner Baptistenbund mit finanzieller Hilfe vom EED und EBM INTERNATIONAL eine Klinik mit dem Schwerpunkt AIDS gegründet. Zwei Hektar Land konnten erworben werden und das erste Gebäude wurde im Mai 2006 eröffnet. Um eine Stigmatisierung der Aidskranken zu vermeiden, war die Aidsklinik aber offen für alle Patienten, egal, mit welchen Krankheiten. Auch eine Geburtshilfeabteilung wurde eingerichtet. Von Anfang an kamen viele Patienten, und die anfänglich neun Mitarbeiter mussten schon im ersten Jahr nach der Eröffnung verdoppelt werden.

2009 ist die Klinik vom Gesundheitsministerium zum Krankenhaus ernannt worden. Zurzeit arbeiten 32 Angestellte im Krankenhaus, darunter zwei Ärzte. Es folgte der Bau eines Bettenhauses mit 40 Betten, ein Operationstrakt, ein großes Labor und eine Röntgen- und Ultraschallabteilung. Dem Operationstrakt fehlen noch viele Instrumente und Geräte. Im Januar 2012 wurde die neue Röntgenabteilung eingeweiht. In der ganzen Stadt und Umgebung gibt es nur drei funktionierende Röntgengeräte. Das Gerät kommt täglich zum Einsatz.

Dem Krankenhaus fehlen noch viele Fachabteilungen und Sali Bigouala,

der Verantwortliche des Krankenhauses, wünscht sich sehr, dass Gelder zusammenkommen, damit das Krankenhaus erweitert werden kann.

Das junge Krankenhaus legt einen großen Schwerpunkt auf ganzheitliche Betreuung: Seelsorge und Gebet sind fester Bestandteil im Krankenhausalltag.

Bei der individuellen Beratung und Begleitung HIV-Infizierter helfen auch drei ehrenamtliche Mitarbeiter aus der Baptistengemeinde in Garoua.

Das Krankenhaus Zidim

Das Krankenhaus Zidim, das ebenfalls zum medizinisch-diakonischen Werk des Kameruner Baptistenbundes gehört, liegt auf dem Land, fünfzig Kilometer von Maroua entfernt. Es hat 180 Betten und dient als Referenzkrankenhaus für eine Bevölkerung von knapp 400.000 Einwohnern. Die nächsten Krankenhäuser liegen nach Norden in 50 km und nach Süden in 80 km Entfernung. Die meisten Patienten kommen zu Fuß, mit dem Fahrrad, Motorrad, Esel, einer Schubkarre und einige wenige mit einem Auto.

Mit Ankunft der Missionare 1960 in Zidim wurde unter anderem eine Krankenstation errichtet, die mit einem Gebäude begann. Über die Jahre wuchs die Arbeit immer mehr, andere Gebäude wurden dazu gebaut. Bis 1999 waren die Patientenzahlen dermaßen angestiegen, dass die Krankenstation in ein Krankenhaus umgewandelt und im



Jahr 2000 eingeweiht wurde. Heute werden jährlich über 90.000 Patienten behandelt. Das Krankenhaus hat einen guten Ruf und war fünf Jahre lang in einer landesweiten Qualitätsstudie unter den zehn besten Krankenhäusern Kameruns. In dem Haus arbeiten 60 Angestellte, darunter zwei Ärzte. Es wird dringend noch ein weiterer Arzt zur Verstärkung des Teams gesucht.

Aus den Krankeneinnahmen versucht das Krankenhaus einen Teil zur Seite zu legen um arme, völlig mittellose Patienten gratis zu behandeln. Oft ist der Bedarf größer als das Geld in der Kasse. Die laufen-

den Kosten des Krankenhauses müssen zu 100% durch die Patienteneinnahmen gedeckt werden. Das ist eine große Herausforderung für den Krankenhausverwalter und Koordinator Mamoudou Michel. Durch die schwierigen klimatischen Bedingungen sind viele medizinisch-technische Geräte besonders störungsanfällig und müssen häufiger ersetzt werden.

Das Krankenhaus hat es sich zur Aufgabe gemacht, Gottes Liebe durch Wort und Tat weiterzugeben. Das Motto lautet: „Das Evangelium allen Menschen.“

JUTTA KREBS

Jutta Krebs hat das medizinisch-diakonische Werk, zu dem diese beiden Krankenhäuser gehören, in den letzten Jahren geleitet. Sie war für 27 Jahre Missionarin in Kamerun und ist im Juli 2012 dauerhaft nach Deutschland zurückgekehrt. Mamoudou Michel, der in dem Text erwähnt wird, hat die Leitung des Werkes von Jutta übernommen. So übergeben wir als Mission konsequent die Verantwortung in die Hände einheimischer Mitarbeiter.

J EHOVAH JIRAH ORPHANAGE CENTRE

AND
THUSA - B A - Day - CARE

MALAWI

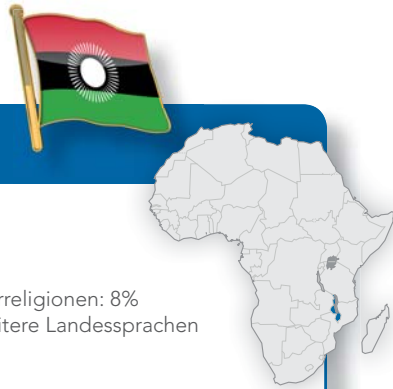


Malawi

In Malawi werden von EBM INTERNATIONAL ein Farmprojekt, theologische Ausbildung, Evangelisationen und Gemeindegründungen unterstützt.

Malawi

Hauptstadt:	Lilongwe
Fläche:	118.480 km ²
Einwohner:	14,2 Millionen
Religion:	Christen: 80% Moslems: 12% Naturreligionen: 8%
Sprache:	Chichewa und Englisch, sowie 13 weitere Landessprachen
Bildung:	Alphabetenrate: 64,3%
Regierung:	Präsidentialrepublik
Landwirtschaft:	Mais, Baumwolle, Tee, Zuckerrohr, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Tropenfrüchte; Vieh- und Ziegenzucht
Industrie:	Lebensmittelverarbeitung, Zementproduktion, Konsumwaren, Holzverarbeitung
Bodenschätze:	Kohle, Bauxiterz, Uranium, Kalkstein
Rohstoffquellen:	Wasserkraft, Ackerland
Herausforderung:	Armut, Korruption, Dürre, HIV und AIDS



Es ist ziemlich verrückt, dass man sich von einem auf den anderen Tag auf einmal in einer anderen Welt befindet. Genau das ist es, was man zu einem Aufenthalt in einem afrikanischen Land sagen kann: Es ist eine andere Welt. Genau deswegen ist es nicht mit der deutschen Welt zu vergleichen. Das wird einem am Anfang noch schwer fallen, nicht den Vergleich zur deutschen Heimat zu ziehen, aber man muss eigentlich in dem Einsatzland ein neues Leben beginnen. Man lernt es, sich in einer anderen Kultur zu verhalten,

zu kleiden, zu leben. Vieles, was hier in Deutschland normal ist, muss man lernen zurückzusetzen und die Normalität in der anderen Kultur entdecken. Das alles ist ein unglaublich spannender und zugleich nervenaufreibender und anstrengender Weg, in dem man seine Gefühle neu entdeckt.

Das Leben in einer einheimischen Gastfamilie ist natürlich eine Herausforderung. Man trifft nicht nur auf eine andere Mentalität, Lebensweise und Tradition, sondern auch

auf Menschen, die für die nächsten Monate die Familie ersetzen sollen. Nicht immer liegt man auf der gleichen Wellenlänge wie die Familie. Konfliktsituationen werden nicht so gelöst, wie es in Deutschland üblich ist, und das muss man einfach so akzeptieren. Ich habe mich anfangs in der malawischen Familie sehr wohl gefühlt. Neben den Eltern (und natürlich den Beschäftigten) lebten noch drei kleine Jungs mit mir im Haus. Nach zwei Monaten kehrte der Alltag ein und ich lernte die Eltern der Familie richtig kennen. Die Mutter hat mich eigentlich nicht richtig angenommen und somit sagte man sich nur das Nötigste. Mit dem Vater kam ich besser zurecht, allerdings war er eher der typisch malawische Mann, der alles für sich machen ließ. Gott sei Dank hatte ich die drei Jungs daheim, die für mich eine sehr große Bereicherung waren. Sie munterten mich auf und gaben mir immer das Gefühl, dass sie mich brauchten. Da sich die Eltern nicht viel mit den Kindern beschäftigten, genossen sie immer wieder meine ungeteilte Aufmerksamkeit, das Vorlesen von Büchern, Erzählen von Geschichten, Tanzen, Singen und Spielen. Ich vermisse die Jungs sehr und habe sie so sehr in mein Herz geschlossen. Ich glaube, wir haben uns gegenseitig bereichert.

Das Essen in Malawi ist ziemlich einseitig. In einem typischen malawischen Haushalt gibt es mittags und abends meistens Nsima (Maisbrei) mit Masamba (Gemüse) und dazu

Unsere Missionare vor Ort:



Dr. Klaus und Rachel Fiedler



Fletcher und Clara Kaiya

eventuell Fisch oder Fleisch. Hin und wieder gibt es auch Reis. Man muss sich wirklich daran gewöhnen, aber einen super Ausgleich bietet natürlich die Vielfalt von Obst, das es in Malawi gibt: Mangos, Bananen, Ananas, Guaven, die besser schmecken, als man sie in Deutschland bekommen könnte, und Sorten von Obst, die man noch nie gesehen hat.

Besonders wenn man im Süden von Malawi lebt, kann man einfach auch mal fürs Wochenende auf Reisen gehen. Es gibt Nationalparks, in denen

man tatsächlich Tiere in freier Natur sehen kann, den Malawisee und Berge zum Klettern. Natürlich ist es auch einfach nur toll, zu reisen und somit die verschiedenen Transportmittel zu nutzen. Es ist ein Erlebnis, mit 25 Menschen – und auch mal Säcken voller Fisch – auf dem Pickup zu fahren. Ich habe es geliebt, zu reisen und es war unglaublich, dass ich auch andere Länder sehen konnte. Es bietet sich wirklich an, nach Zambia und nach Mozambique zu verreisen.

Es kommt immer darauf an, wo und wie man lebt, aber man muss damit rechnen, auch viermal am Tag Stromausfall oder drei Tage lang kein fließendes Wasser zu haben. Ich wohnte in zwei Häusern, da meine Gastfamilie einmal umzog. Das erste Haus lag außerhalb der Stadt, fast schon im Busch. Dort hatten wir ungefähr dreimal am Tag Stromausfälle, aber es kam auch vor, dass wir drei Tage lang keinen Stromausfall hatten. Das Wasser floss bei uns immer. Das zweite Haus lag näher an der Stadt und dort ging es mit den Stromausfällen nicht anders zu, allerdings hatten wir manchmal tagelang kein fließendes Wasser. Ab dem Zeitpunkt, wo wir dort wohnten, duschte ich nur noch kalt und aus Eimern, da das Wasser aus dem Hahn kostbarer war. Wir hatten aber eine Wasserpumpe, womit immer für Wasser gesorgt war.

Ich habe meine Arbeit geliebt und sie hat mich sehr bereichert und mir gezeigt, wie wichtig ich bin. Ich

habe bei der Baptist Convention of Malawi (BACOMA) gearbeitet. Dort unterrichtete ich die ganz jungen Kinder und arbeitete im Büro der Schule und im Büro für Projekte in den Dörfern. Den Kindern in der Schule brachte ich das Alphabet bei. Dort stand ich vor einer Klasse von 40-55 Kindern, zwei bis vier Jahre alt. Ich nahm mir immer für eine Gruppe von Kindern Zeit, um alle die Buchstaben schreiben und malen zu sehen. Dadurch lernte ich jedes Kind sehr gut kennen. Ich war selbst begeistert darüber, dass ich schon nach einem Monat alle Namen kannte. Es war sehr anstrengend, aber es hat mich sehr bereichert. Es war außerdem faszinierend zu sehen, wie schnell sich die Kinder mir gegenüber öffneten. Am Anfang schauten sie mich mit ihren großen Augen an, als sei ich ein Gespenst. Aber schon nach einer halben Stunde kamen die ersten auf mich zu und berührten meine Haut und meine Haare. Nach einigen weiteren Schulstunden kamen sie mir, sobald ich den Raum betrat, alle auf einmal entgegen, um mich zu begrüßen. Ich stand dann die ersten Minuten bewegungsunfähig in einem Knäuel von Kindern. Diese Kinder waren so offen und herzlich und ließen mein Herz schmelzen.

Die Arbeit im Büro war dagegen sehr ruhig und nicht so anstrengend wie der Schulunterricht. Ich half der Sekretärin dabei, mit dem Computer umzugehen und unterstützte sie, Ordner zu erstellen und Dokumente, die sich seit Jahren angesammelt



hatten, zu ordnen. Ich habe mich mit allen Mitarbeitern in der BACOMA sehr gut verstanden und sie waren wie eine Familie für mich. Dort konnte ich mich auch mal fallen lassen und erzählen wie es mir geht. Auch hier habe ich das Gefühl, dass ich etwas bewirken konnte.

Neben der BACOMA habe ich noch an der Schule meiner Gemeinde „Computerstudies“ unterrichtet. Auch hier hatte ich Klassen mit jeweils 55 Schülern. Die Kinder waren 8-12 Jahre alt. Hier galt es, richtige Schulstunden zu planen und sogar einen Test zu schreiben. Als ich das erste Mal in Deutschland hörte, dass ich in der Schule unterrichten sollte,

rutschte mir mein Herz erst einmal ganz tief. Ich bin Anfang 20, gerade selbst aus der Schule gekommen, und soll nun selbst Schüler unterrichten? Es war eine unglaubliche Herausforderung für mich, aber es war der beste Weg, wie mir jetzt bewusst ist. Mir hat es so sehr Spaß gemacht, die Kinder zu unterrichten und die Ergebnisse davon zu sehen. Die Kinder begegneten mir offen und herzlich. Das Schönste, was mir ziemlich am Ende von den Schülern gesagt wurde, war, dass sie die Zeit mit mir genossen, in meinen Stunden etwas lernten, und dass es sogar Spaß machte. Sie sagten, ich sei die beste Lehrerin gewesen. Jeder kann sich vorstellen, wie sehr

einem das positiv zusetzt. Ich konnte mich nur schwer von den Schülern und der Schule trennen.

Der Gottesdienst in der Blantyre Baptist Church war unvergleichlich lebendig und motivierend. Solch ein Gottesdienst kann auch mal drei bis vier Stunden lang gehen, aber er ist voll von Liebe und Leben. Die Menschen in Malawi halten so sehr an Gott fest. Auf der Straße kann man sich mit jemandem über Gott unterhalten, und die Geschäfte heißen oft „God is good-Cosmetics“. Es war sehr faszinierend. Aber es hat mich auch traurig gemacht, dass Europa mittlerweile dabei ist, Gott zu vergessen.

Die Menschen auf der Straße in Malawi reagieren auf einen Weißen oft mit Begeisterung. Sie fragen, ob man Hilfe benötigt, ob man schon lange hier sei, wie es einem gefällt, und sie fragen, wie meine Welt aussieht. Solch eine Distanz, wie wir sie hier in Deutschland haben, existiert dort nicht.

Ich habe gelernt, dass nicht nur der Volontär derjenige sein soll, der andauernd dazu lernt. Das voneinander Lernen ist für mich und andere zu einer wichtigen Sache geworden. Deswegen sollte man offen sein für alle Fragen und die Neugier von Mitmenschen. Man lernt seine eigene Kultur oft noch besser kennen, wenn man davon erzählt, während man in einer völlig anderen Kultur lebt.

Ein Volontariat prägt einen und seine Ansichten. Auch wenn man aus den Medien Bilder von Afrika vor Augen hat, ist es anders als man es sich vorgestellt hat, sobald man mitten drin ist. Auch wenn man sich noch so sehr bemüht, keine Erwartungen oder Vorstellungen zu haben, bestimmte Bilder hat jeder im Kopf, sobald man an etwas denkt.

Ich bin so viel mehr an Gott gewachsen und gehe nun viel offener mit meinem Glauben um. Ich bin so dankbar, in Malawi als Volontärin gewesen zu sein. Die Zeit war auf allen Ebenen herausfordernd und ich musste mich viel mit mir selbst auseinander setzen. Aber ich bin doch immer durchgetragen worden und in vielen Dingen sehe ich erst jetzt, dass die einzigen Spuren im Sand nicht meine eigenen waren.

Malawi ist wirklich das warme Herz Afrikas und das schönste Land noch dazu. Es ist ein wundervolles Land, mit so vielen Seiten, tollen Landschaften und tollen Menschen. Es ist witzig, was man erlebt und dass man durch viele Erzählungen die Familie und Freunde daheim beeindruckt. Zum Beispiel: Ich habe heute meinen persönlichen Rekord im Minibus erreicht – in einem Bus, für 14 Plätze ausgelegt, fuhren wir mit 28 Menschen und vier Hühnern zwei Stunden lang, und ich saß dabei auf einer Eisenstange. Ich bin dankbar für meine Arbeit und die Kinder, mit denen ich arbeiten konnte. Ich habe das Gefühl, ein

Stück von mir hier zu lassen. Ich bin dankbar für jede Erfahrung. Alles ist so geschehen, wie es von Gott gewollt und gut für mich war. Ich behalte diese Zeit immer in meinem Herzen. Alles, was ich hinter mir lasse, war gut und richtig so, auch wenn ich mich in manchen Momenten nach meinem deutschen Zuhause sehnte oder mich an irgendetwas gestört habe. Wenn ich jetzt im Nachhinein daran denke, dann war es gut so. Ich vertraue darauf, dass alles was Gott mit mir vor hat, richtig ist und er mir zeigen wird, wie der zukünftige Weg aussieht.

Angekommen in Deutschland war es sehr schwer für mich, denn obwohl ich alles kannte, war es doch so, als würde ich vieles neu entdecken. Das Haus war riesig, mein Kleiderschrank

und mein Computer waren mir noch ein wenig fremd. Alles ging hier nun schneller voran, es war sauber und man merkte mehr Distanz zwischen den Menschen als in Malawi. Ich merkte, dass ich mich anstrengen musste, um hinterher zu kommen. Der Gottesdienst hier war sehr kurz und natürlich nicht so lebendig, wie ich es bisher gewohnt war. Ich vermisste meine malawische Heimat und meine Arbeit.

Als ich das erste Mal hier in Deutschland mit dem Bus fuhr, kostete die zehnmündige Fahrt so viel, wie in Malawi eine zweistündige Fahrt in den nächsten Ort. Meine Wäsche wurde nun von einer Maschine gewaschen und eine andere Maschine konnte zu derselben Zeit den Abwasch erledigen. Mein Bett



war auf einmal riesig und gemütlich und ich genoss es, mich in die Decke einzukuscheln, anstatt das Laken vor Hitze weg zu strampeln und mir das Moskitonetz aus dem Gesicht zu nehmen. Ich trug nun feste Schuhe, die mich oft drückten, und in den ersten Tagen war meine Winterjacke mein ständiger Begleiter. Das Essen war auf einmal vielseitig und in großer Menge vorhanden. Der Strom und das Wasser aus dem Hahn waren jederzeit verfügbar. Ich brauchte keine Kerzen und auch der ständige Gang zur Wasserpumpe blieb nun aus. Ich hörte immer von Dingen, die ich nicht kannte und es wurde mir erklärt, was eine „E-Zigarette“ sei und was „wulfen“ heißt. Tatsächlich habe ich sogar schon gesehen,

wie sich Gegenden verändert oder neue Geschäfte eröffnet haben. Das alles lässt die letzten Monate wie eine Ewigkeit vorkommen.

Es mag sich so anhören, als würde ich eine absolut neue Welt für mich entdecken. Es ist aber tatsächlich so, dass ich meine alte, neue Welt nun wieder neu entdecke – und zwar mit anderen Augen als zuvor. Ich kann kaum glauben, dass ich nur sechs Monate von meinem Leben in Deutschland getrennt war. Ich hatte in Malawi schon ein neues Leben begonnen.

Für mich war es die emotionalste Zeit meines Lebens – und die hält, auch drei Monate nach meiner Rückkehr, immer noch an. Ich habe viel

gelernt, gelacht, gestaunt, geweint. Ich habe Freunde gefunden, bin Gott sehr nah gekommen und habe nun ein großes Vertrauen zu ihm aufgebaut. Ich habe einen anderen Eindruck von der Welt, in der wir leben, bekommen. Ich habe Armut kennengelernt, aber auch erlebt, dass es in dieser Welt einen Reichtum an ganz anderen Werten gibt. Ich habe gelernt, Fleisch zu essen und gesehen, dass man auch ohne Küchengeräte kochen kann, und dass man sogar einen Kuchen über dem Feuer zustande kriegt.

Ich habe erfahren, wie begehrt „weiße Haut“ ist und wie gerne man ihretwegen geheiratet werden möchte.

Ich habe gelernt, dass Dinge, die uns banal erscheinen, für andere Luxus bedeuten. Und ich habe mich selbst besser kennen gelernt.

Ich habe Elefanten, Giraffen und Flusspferde in ihrer freien Natur gesehen. Ich habe gelernt, dass für uns einfache Dinge für Andere Luxus bedeuten und ich habe mich selbst besser kennen gelernt.

Ich wünsche nachfolgenden Volontären nur das Beste, tolle Begegnungen mit Menschen und mit Gott, eine bereichernde Arbeit, eine herzliche Familie und vor allem Momente, die immer im Herzen bleiben werden.

DINA MARQUARDT



Seit Mitte September 2012 lebe ich auf dem Campus des Theologischen Seminars in Lilongwe, der Hauptstadt Malawis. Als Volontärin von EBM INTERNATIONAL unterrichte ich hier für sechs Monate das Fach Christliche Seelsorge. Daneben biete ich hier und in einer Baptistengemeinde seelsorgerliche Gespräche an.

Mittlerweile kennt und grüßt mich jeder auf dem Campus, vom Dozenten bis zum Koch. Die Leute sind freundlich zu mir und nennen mich „Mama /Madame/ Sister“ oder eben Margit. Und sie fragen mich immer: „How are you today?“ Es ist

auch nicht besonders schwer, mich hier zu kennen, denn ich falle auf, einfach weil ich anders aussehe als alle anderen Menschen um mich herum. Das gilt nicht nur auf dem Seminarcampus, sondern überhaupt im gesamten Stadtviertel, wo ich bisher noch keinem anderen weißen Menschen begegnet bin.

Die Studenten kennen Margit from Germany, 52 Jahre alt, verheiratet, und wissen, dass ich zwei erwachsene Töchter habe. Nur zwei Kinder zu haben finden die meisten Menschen hier zwar ziemlich wenig, aber sie schauen sich gerne meine Familien-



fotos an und sind interessiert an mir und meinem Leben in Deutschland. Überhaupt ist Beziehungspflege in Malawi sehr wichtig und Hektik ein Fremdwort.

Auch in seinem Selbstverständnis versteht sich das Seminar explizit als eine christliche Gemeinschaft, mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen akademischem Studium und praktischer Umsetzung.

Das theologische Seminar gibt es in dieser Form seit 1994. Am Anfang gab es lediglich eine dreijährige theologische Grundausbildung. Mittlerweile können sich Frauen und Männer in unterschiedlichen akademischen Niveaus bis zum Master Studium qualifizieren.

Die Verantwortlichen im Seminar sind ungefähr im Alter von Mitte 50 und haben alle im Ausland studiert. Es liegt ihnen besonders am Herzen, dass die malawischen Studenten jetzt in ihrem Heimatland ausgebildet werden können. Im Seminar werden sowohl Ehrenamtliche, als auch hauptamtliche Pastoren und Gemeindeleiter ausgebildet. Das Seminar ist breit aufgestellt und ganzheitlich ausgerichtet: Theoretischer Unterricht findet an vier Tagen in der Woche statt – Montag ist Praxistag. Jeder Wochentag beginnt mit einem Gottesdienst, in dem Studenten und Dozenten abwechselnd

predigen. Jeder Student muss sich eine Gemeinde in Lilongwe suchen und sich dort engagieren. Es gibt auch ein spezielles Frauenprogramm für die Ehefrauen der männlichen Studenten, die immer noch in der Mehrzahl sind.

Wer hier studiert, muss 150 € Studiengebühr für ein Semester bezahlen, einschließlich Unterkunft und Verpflegung. Das ist sehr viel Geld für die allermeisten Leute. In der Regel werden die Studenten von ihren Gemeinden gesandt und auch finanziell unterstützt, dennoch können viele begabte Studenten hier nicht studieren, weil sie es sich nicht leisten können.

Dazu muss man wissen, dass Malawi eines der ärmsten Länder der Welt ist. Durchschnittlich beträgt das tägliche Einkommen pro Kopf weniger als 1US\$.

Die Lebensbedingungen im Seminar sind sehr einfach und bescheiden. Unterbringung, Verpflegung und Unterrichtsräume entsprechen Mindeststandards. Dennoch habe ich mir mein Leben im Seminar so gut wie möglich eingerichtet. Die Freundlichkeit und Offenheit der Menschen im Seminar entschädigen mich für manche Herausforderungen im Alltagsleben. Aber daran kann ich ja noch wachsen.

MARGIT FROEB

MOSAMBIK



Mosambik

In Mosambik unterstützt EBM INTERNATIONAL Grundschulen und Pastorenausbildungen.



Mosambik

Hauptstadt:	Maputo
Fläche:	801.590 km ²
Einwohner:	22,9 Millionen
Religion:	Naturreligionen: 47% Christen: 35% Moslems: 18%
Sprache:	Portugiesisch, sowie 38 weitere Landessprachen
Bildung:	Alphabetenrate: 50,4%
Regierung:	Präsidentialrepublik
Landwirtschaft:	Mais, Baumwolle, Erdnüsse, Tee, Zuckerrohr, Reis, Früchte; Vieh-/Geflügelzucht
Industrie:	Nahrung, alkoholfreie Getränke, Chemikalien, Petrochemie, Textilindustrie, Glas, Zement, Tabak
Bodenschätze:	Kohle, Titanerz, Erdgas, Gold, Marmor
Rohstoffquellen:	Wasserkraft
Herausforderung:	Armut, HIV und AIDS, Menschenrechte



46

„Denn ich weiß genau, welche Pläne ich für euch gefasst habe, spricht der Herr. Mein Plan ist, euch Heil zu geben und kein Leid. Ich gebe euch Zukunft und Hoffnung.“
Jeremia 29,11

„Klar, ein Jahr in Afrika zu verbringen, das wird natürlich herausfordernd. Ich werde viel Leid und Armut sehen, vieles erleben.“ So dachte ich, bevor ich das Deutschland, in dem ich die ersten 21 Jahre meines Lebens verbracht hatte, verließ, um Gottes Ruf nach Mosambik zu folgen. Doch was ich

die nächsten elf Monate erleben sollte, war krasser und herausfordernder, als ich mir je hätte vorstellen hätte. Wahrscheinlich wäre ich gleich zuhause geblieben, hätte ich eine Ahnung gehabt, was auf mich zukommen würde. Ich wusste noch nicht, dass mein Haus abbrennen würde. Ich wusste noch nicht, dass sich zwei mir nahestehende Personen hier das Leben nehmen würden. Ich wusste noch nicht, dass ich die Armut so hautnah erleben würde. Ich wusste noch vieles mehr nicht. Doch die ganze Zeit über fühlte ich mich so unglaublich getragen

von Gott, wie ich es noch nie zuvor in meinem Leben gespürt hatte. Der obenstehende Bibelvers war mein ständiger Begleiter, sowohl in schwierigen, als auch in guten Zeiten. Und so durfte ich auch viele tolle Erfahrungen machen, schöne Dinge erleben und Freundschaften fürs Leben schließen. „Mein Plan ist, euch Heil zu geben und kein Leid.“ Es ist schwierig, so ein Jahr zu beschreiben oder in ein oder zwei Seiten zusammenzufassen. Doch ich werde versuchen, den einen oder anderen Einblick zu gewähren.

Im Mittelpunkt steht natürlich die Arbeit, und die kann hier in Dondo sehr unterschiedlich aussehen. Ich entschied mich, hier in mehreren der zahlreichen Projekte mitzuarbeiten. So durfte ich in unserer christlichen Grundschule Englisch unterrichten. An manchen Tagen haben mich die aus 40 sechsjährigen Kindern bestehenden Klassen ganz schön herausgefordert, doch es hat mir trotzdem einen unglaublichen Spaß gemacht. Wenn ich mal ohne Motivation und Lust zur Schule kam, war das spätestens vorbei, wenn 30 Kinder auf mich zustürmten, „Teacher!“ riefen, mich anstrahlten und mich alle gleichzeitig umarmen wollten. Ich werde diese süßen, strahlenden Kindergesichter total vermissen. Es ist ein Privileg mit den Kindern hier zu arbeiten, aber auch eine große Verantwortung. Das Motto hier lautet: „Willst du Generationen verändern, musst du bei den Kindern anfangen.“ Das sind alles Kinder, die aus ganz einfachen und armen

Unsere Missionare vor Ort:



Eduardo und Isabel Melo

Verhältnissen kommen, und deren einzige warme Mahlzeit teilweise das Mittagessen in der Schule ist. Und ich durfte diese Kinder ein Stück weit prägen, ihnen christliche Werte vermitteln und ihnen zeigen, dass sie wertvoll sind.

Eine weitere Arbeit von mir war das „Project Life“. In dem vielleicht spannendsten und umfassendsten Projekt hier werden HIV-Patienten umfassend unterstützt, betreut und begleitet. Dabei kümmern sich zirka 15 Mitarbeiter die ganze Woche lang um mindestens 120 Erwachsene und 100 Kinder im Umkreis von 15 km um Dondo, die HIV-infiziert sind. Jeder Betroffene erhält dabei dauerhaft das Basisedikament, mit dem das schwache Immunsystem gestärkt wird. Wir besuchten die Leute regelmäßig, vor allen Dingen die Kranken, sprachen und beteten mit ihnen, besorgten ihnen Medikamente und halfen ihnen, wenn sie sonst irgendetwas brauchten.

47



Zusätzlich war einmal die Woche in jedem Viertel eine Bibelarbeit. Um den Betroffenen eine Perspektive zu bieten, hatten sie die Möglichkeit, Korbflechten zu lernen und die Produkte dann mit unserer Hilfe zu verkaufen. Auch toll: Mithilfe des integrierten Projektes „Green Door“ werden kleine Häuser (aus Stein und Beton) für besonders Bedürftige, die keine eigene Unterkunft besitzen, gebaut. 30 gebaute Häuser und 28 getaufte Menschen lautete die krasse Bilanz am Ende des letzten Jahres! „Ich gebe euch Zukunft und Hoffnung.“

Diese Menschen haben alle kein einfaches Leben, die meisten von ihnen sind Witwen, deren Männer Jahre zuvor gestorben sind. So sind sie jetzt allein verantwortlich

für ihre Kinder, obwohl sie doch schwerkrank sind. Trotzdem strahlen sie eine unglaubliche Freude aus, die einfach nur von Gott kommen kann. Das hat mich immer wieder neu berührt, aber auch irgendwie beschämt. Wie können diese Menschen so in Gott vertrauen, während wir in der westlichen Welt über unsere „Problemchen“ jammern?

Das, was ich wohl am meisten vermissen werde, sind die Menschen hier. Ich habe wirklich unglaubliche Freundschaften innerhalb eines Jahres schließen können, was ich mir wohl vorher nie erträumt hätte. Wir unternehmen viel zusammen oder haben einfach nur Spaß. Ich fühle mich so wohl unter meinen Freunden, es wird unglaublich viel gelacht und gespaßt. Doch mit meinen

engen Freunden kann ich mich auch richtig tiefgängig über den Glauben und das Leben unterhalten. Mein bester Freund ist Vollwaise und hat als Ältester nun die Aufgabe, mit 18 Jahren seine jüngeren Geschwister zu versorgen, sein Schulgeld zu bezahlen und vieles mehr. Teilweise ist nicht einmal Geld für Essen da.

Dies führt mich wohl zu dem Punkt, was ich aus diesem Jahr gelernt habe – es ist zwar unglaublich viel, aber neben Gottvertrauen ragt ein Punkt heraus: Ich habe gelernt, ganz neu dankbar zu sein. Dankbar, dass meine Eltern noch leben. Dankbar, dass ich in einem Steinhaus mit

fließend Wasser und Strom leben darf. Dankbar, dass ich eine so gute Ausbildung genießen darf. Dankbar, dass ich wirklich NIE die Angst haben muss, nichts zu essen zu bekommen. Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Dieses Jahr in Afrika hat mich verändert. Gott hat in mir gearbeitet und ich durfte sowohl tolle, als auch schwierige Erfahrungen machen. Doch egal, was in unserem Leben auch geschieht, es ist Gottes Plan, es ist ein Plan der Zukunft und der Hoffnung.

CHRISTOPHER LAURIEN

Dieser Text ist eine Beschreibung unserer täglichen Arbeit. Er spiegelt Erfolge und Schwierigkeiten wider. Er zeigt, wie gnädig Gott uns gewesen ist und wie er auf vielfältige Art und Weise unsere Arbeit gesegnet hat.

Unsere Bibelschule in Beira hat im Jahr 2010 einen großen Wandel erlebt. Seitdem nehmen wir auch nicht-baptistische Studenten auf, die mittlerweile sogar in der Mehrzahl sind. Als Ergebnis haben wir nun ein Problem damit, jedem einen Platz in den kleinen Räumen zu geben und auch die Tische reichen nicht mehr aus. Außerdem haben wir zwei unserer besten Lehrer verloren: ein brasilianisches Ehepaar mussten wir zur Gemeindegründungsarbeit in

Nampula weitergeben. Also haben wir in 2010 den mittleren Grundkurs gestrichen, weil wir nicht genug Lehrer für alle Fächer hatten, und ich musste mehr Fächer als gewöhnlich abdecken und mehr Lernmaterial für die Studenten erstellen.

Im Auftrag der Mosambikanischen Baptisten unterrichtete ich nun auch Griechisch und die Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten an der Bibelschule in Sofala, was verpflichtende Veranstaltungen für das Bachelorprogramm sind. Isabel hat aufgrund von persönlichen Herausforderungen ihre Arbeit an den Bibelschulen reduziert. Die Bibelschule hat neben Beira und Sofala noch Außenstellen in Mafarinha und Angonia in der Provinz Tete,

die schwer zugänglich im Norden von Mosambik liegt. Insgesamt gibt es um die 50 Studenten an diesen Schulen.

Die Bibelschulen benötigen dringend Reparaturen, wie Farbe an den Wänden oder neue sanitäre Anlagen, neue und mehr Tische und mehr Lehr- und Unterrichtsmaterialien. Alle Kurse an den Schulen haben die gleiche Anerkennung und wir freuen uns über acht Absolventen im letzten Jahr.

Die Ausbildungsstufen, die man bei uns absolvieren kann, teilen sich folgendermaßen auf: Es gibt ein umfangreiches Basisprogramm, weiterführende Theologische Angebote und einige Aufbauergänzungen in Beira. Personen, die keinen Schulabschluss haben, bekommen ein Zertifikat ausgehändigt, Studenten mit Abitur können bei uns ein Diplom machen. Unsere Strukturen sind einfach und wir können den Studenten kaum ordentliche Klassenräume und Unterkunft bieten. Der Schwerpunkt aller Schulen ist es, eine fundierte biblische Ausbildung für die Leiter der vielen Gemeinden zu ermöglichen. Nur an einer Schule, in Nampula, konnten mit der Unterstützung der brasilianischen Baptisten ordentliche Gebäude gebaut werden. Zwei der Bibelschulen sind in ihrem Budget noch völlig von EBM INTERNATIONAL abhängig.

In der nördlichen Provinz Tete haben wir sehr erfolgreich ein Trainingsprogramm wieder aufgenommen,

das drei Jahre andauert und Leiter ausbildet für neu gegründete Gemeinden. Fünf lokale Pastoren unterrichten in einem mobilen Institut. Sie haben außer einer Studienbibel und dem von mir ausgearbeiteten Material, keine anderen Lehrmaterialien. Gewöhnlich treffen sie sich in lokalen Gemeinden, manchmal auch unter einem Baum.

Finanziell sind sie abhängig von der Versorgung durch EBM INTERNATIONAL. Ihre Arbeit hat schon 2010 in verschiedenen ländlichen Regionen begonnen, besonders in der Nähe von Tete, Ulonguè, Zóbuè und Cambambe. Diese Gegenden sind sehr schwer zugänglich und weitläufig. Sie erreichen lokale Pastoren und Kirchenleiter, indem sie örtliche Dialekte sprechen, besonders Chichewa. Es ist wichtig zu wissen, dass auch einige Frauen in den Klassen sind. Aus dieser Gruppe wurden mehrere lokale Leiter ausgewählt, um neue Kirchen zu gründen, eine davon in Zumbo, an der Grenze zu Zambia.

Ich reise zweimal im Jahr jeweils für zwei Wochen nach Angónia, um Trainingsprogramme zu machen. Neulich habe ich Hilfe eines örtlichen mosambikanischen Lehrers in Anspruch genommen, Alberto Maquita. Die größte Herausforderung ist, sie mit einer grundlegenden Bibliothek und etwas Lehrmaterial auszustatten. Leider kann der mosambikanische Baptistenbund keine finanzielle Unterstützung leisten.



In 2011 wurde die Region um Maputo für zwei Wochen von einem Volksaufstand erschüttert. Wir sind froh, dass wir als Missionare in dieser Zeit bewahrt geblieben sind. Das war eine fürchterliche Zeit, aber unser gnädiger Gott hat uns bewahrt und es ist absolut nichts passiert. Solch eine Situation zeigt die Schwierigkeiten der mosambikanischen Bevölkerung besonders deutlich: Sie erleben, wie sich die Preise der Basisgüter – besonders für Nahrung – so stark erhöhen, dass sie sich nicht mit den täglichen Ausgaben und Bedürfnissen umgehen können. Grundnahrungsmittel sind jetzt zu teuer für den Durchschnittsmenschen.

Wir als Missionare wundern uns manchmal, wie die Leute mit dem konstanten Preisanstieg überleben können. Eine große Herausforderung ist auch, dass so

viele Mitglieder unserer Kirchen beginnen, uns um Hilfe anzubetteln, doch wir sind nicht in der Lage, etwas zu tun.

Maputo und Beira sind schnell zwei der teuersten Lebensorte geworden: Es gibt nicht genügend Häuser – Wasser, Elektrizität und andere Annehmlichkeiten werden immer teurer. Das gilt auch für andere natürliche Vorzüge und Nahrung. Nur die Preise für Brot, Maismehl und öffentlichen Verkehr sind durch die Fördermittel der Regierung konstant geblieben.

Wir benötigen Gebet und Vermittlung für das mosambikanische Volk! Mögen die Sorgen und Krisen, die die Globalisierung hier mit sich bringt, ihren Prozess zu einer besseren, gerechteren und demokratischen Nation nicht behindern.

EDUARDO MELO

8. Mai 2011, vormittags. Ein Sonntag, also Gottesdienstzeit. Das übliche Programm läuft ab: Es wird gesungen, getanzt, gebetet, dann die Predigt wie immer zweisprachig, Portugiesisch und Sena, die afrikanische Sprache dieser Region. Plötzlich mein Name, ich soll nach vorne kommen!

Das ist erst einmal keine Überraschung, denn einen schriftlichen Gottesdienstablauf habe ich hier noch nie gesehen, und so werden die Leute (und der Volontär!) eben spontan gebeten, etwas zu sagen, jemanden zu grüßen oder zu beten! Diesmal ist der Grund für meine „Bühnenpräsenz“ eine Premiere – die letzte.

Zum ersten Mal werde *ich* in Mosambik verabschiedet und was noch viel schwieriger ist, *ich* soll selbst „Lebe wohl“ sagen, mal eben Resümee ziehen vor 300 Gottesdienstbesuchern, auf Portugiesisch.

Meine Begabung für Fremdsprachen ist nicht so richtig groß, aber mit der Zeit, den unzähligen Kontakten und Begegnungen in Mosambik, haben sich auch in meinem Kopf die Vokabeln (und vor allem der Slang der Straßen und Plätze) festgesetzt.

An diesem Vormittag stehe ich nun aber da und stelle fest, dass ich nicht die geringste Ahnung habe, was man zu sagen hat, wenn man sich nicht am nächsten Tag wieder sieht.

Seitdem sind nun 53 Tage vergangen und ich bin noch immer vorsichtig, was so große Worte wie Resümee oder gar Auswertung angeht. Noch immer fehlen Begriffe und Beschreibungen, um meine Zeit in Afrika wirklich in Worte zu fassen und somit auch anderen zugänglich zu machen.

Andererseits sind Erinnerungen und Eindrücke auch schon nicht mehr ganz so real, wie noch vor ein paar Wochen. Mein Leben in Deutschland ist einfach so anders, dass ich im normalen Leben fast keine Punkte entdecke, die die Bilder, Gerüche und Gefühle aus meinem Kopf hervorlocken, damit sie nicht verloren gehen! Das wäre schade und so ist dieser Artikel eine gute Möglichkeit, einen Blick zurück zu werfen.

Ein Schlüsselwort meiner Zeit in Afrika, Mosambik, Sofala, Dondo, ist irgendwie die „Baustelle“ geworden. Schon die Vorbereitungen in Deutschland waren durch spontane Veränderungen und offene Fragen geprägt, weil durch einen Visa-bedingten Einsatzstellenwechsel die Geschwindigkeit der mosambikanischen Behörden doch gehörig auf die Probe gestellt wurde. Diese „Spannung“ um mein Visum ist mir und dem EBM-Büro bis zuletzt erhalten geblieben. Immer wieder mussten neue Anträge gestellt, alte verlängert oder gar ein gänzlich neues Visum beantragt werden. Dementsprechend sieht auch mein Reisepass nun aus und ich kann

sagen, dass ich eine ganze Menge in Sachen geduldiger Gelassenheit gelernt habe. An dieser Stelle sei noch gesagt, dass sowohl das EBM-Büro in Elstal als auch meine Kontaktpersonen vor Ort (insbesondere mein Mentor, Pastor Melo) eine große Hilfe und zugleich Motivation in den zum Teil monatlichen Auseinandersetzungen mit den Behörden waren.

Wenn ich aber nicht im Einwohnermeldeamt der nächst größeren Stadt gewartet habe, befand ich mich meistens dennoch auf einer Baustelle – und zwar auf einer „echten“.

Im Oktober 2010 habe ich die vielen unterschiedlichen Arbeitsbereiche und Projekte der Baptisten-Gemeinde in Dondo besucht und bin

dann letztendlich in einem Projekt hängengeblieben, das den praktischen, den handwerklichen, den zupackenden Arm der Gemeindearbeit darstellt. Dabei werden ganz grundlegende, menschliche Bedürfnisse beachtet, nämlich das „Dach über dem Kopf“.

Ich war am Anfang dabei, als Häuser (oder besser gesagt Ruinen, Baracken) besichtigt wurden, die Menschen gehörten, die sie selbst nicht reparieren konnten und deshalb die Gemeinde um Hilfe baten. Dieser Tag war enorm eindrücklich: Schon vorher hatte ich die kleinen afrikanischen Hütten gesehen, in denen ganze Familien wohnen, aber nur sehr flüchtig und aus dem fahrenden Auto heraus. Aber dann selbst einmal in so einem Haus zu





stehen (oder auch nicht zu stehen – mit 1,97 Meter Körpergröße), all die Löcher in der Schlamm-Bambus-Konstruktion zu sehen (wenn sich die Augen dann an die Dunkelheit gewöhnt haben) und festzustellen, dass das wirklich nicht viel mehr als 20 Quadratmeter sind, ist etwas ganz Anderes. Kein Wasseranschluss, kein Strom, gekocht wird auf dem Feuer vor der Tür, und geschlafen auf den Bambusmatten, die auf der festgetretenen, rötlichen Erde liegen.

Ich bin sehr dankbar für diese Erfahrung und fast noch dankbarer, dass ich ab diesem Tag dabei mithelfen konnte, gegen diesen Missstand anzugehen. Es war toll, wie mit der Zeit Gemeinschaft entstanden ist, zwischen mir und den ande-

ren Bauarbeitern (Brüder aus der Gemeinde), aber auch zwischen uns und den Menschen, die um oder an den Baustellen leben. Zusammen haben wir auf dem Boden gesessen, das Essen geteilt und viel gelacht (u.a. aufgrund meiner „lächerlichen“ Portugiesischkenntnisse). Meistens gab es Maca, einen Maisbrei, und dazu Gemüse oder mal etwas getrockneten Fisch, aber immer auch ein wenig Sand, der laut zwischen den Zähnen knirschte!

Neben den Wohnhäusern haben wir außerdem beim Bau eines neuen Gemeindehauses außerhalb von Dondo geholfen. Im Gemeindekindergarten haben wir eine Art Wintergarten an das Hauptgebäude angebaut, um den Kindern auch in der Regenzeit einen Aufenthaltsort außerhalb des stickigen Hauses zu bieten. Die kleinen Zuschauer auf dieser Baustelle waren über die zusätzliche Unterhaltung höchst erfreut und sobald man die Maurerkelle einmal aus der Hand legte, hatte man schon einen begeisterten Jungen auf dem Arm.

Wenn ich nach der Arbeit geduscht habe (bei mehr als 35° C empfehlenswert), standen immer noch viele andere Aktivitäten an. Da ich in einem Pastorenhaushalt mein Lager aufschlagen durfte, wurde ich zu den allermeisten Veranstaltungen der Gemeinde einfach mitgeschleift. In der Gemeinde habe ich einige Freunde gefunden, mit denen ich viele lustige Dinge in meiner Freizeit unternommen habe. Einer von

ihnen hat mir zweimal in der Woche Portugiesischunterricht gegeben, den er zum Ende auch auf „Sena“-Unterricht umgewandelt hat. Im Gegenzug brachte ich ihm ein paar Brocken Deutsch bei.

Vor allem durch die Handballmannschaft der Gemeinde konnte ich sehr schnell viele Kontakte knüpfen. Ich hatte keine Ahnung, dass in Mosambik überhaupt Handball gespielt wird und dachte erst recht nicht daran, dass das in dem winzigen Dorf Dondo geschieht. Als ich dann zum ersten Mal auf dem Betonplatz auftauchte, wo sich

die Jungs zum Trainieren treffen, war ich nicht schlecht überrascht! Natürlich gibt es auch im Sport Unterschiede zwischen den Kontinenten, die ab und an zu sehr lustigen Missverständnissen geführt haben, aber insgesamt empfanden wir alle die gemeinsame Zeit als enorme Bereicherung. Wenn ich nun auch meiner Handballmannschaft hier in Deutschland etwas von der tänzerischen Spielweise der Mosambikaner mitgeben kann, zieht der Erfahrungsschatz, den ich sammeln durfte, vielleicht sogar noch größere Kreise ... das wird lustig.

JONATHAN FEHMER





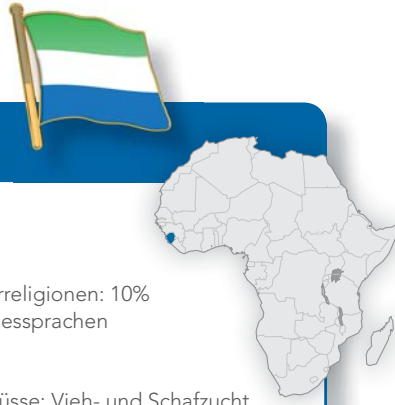
SIERRA LEONE

Sierra Leone

In Sierra Leone fördert EBM INTERNATIONAL Grund- und weiterführende Schulen, ein Berufsbildungszentrum, medizinische Einrichtungen und die Pastorenausbildung.

Mosambik

Hauptstadt:	Freetown
Fläche:	71.740 km ²
Einwohner:	5,3 Millionen
Religion:	Moslems: 70% Christen: 20% Naturreligionen: 10%
Sprache:	Englisch, Krio, sowie 21 weitere Landessprachen
Bildung:	Alphabetenrate: 36.3%
Regierung:	Präsidentialrepublik
Landwirtschaft:	Reis, Kaffee, Kakao, Kokosnuss, Erdnüsse; Vieh- und Schafzucht, Geflügelzucht
Industrie:	Bergbau, Kleinhandel, Petrochemie
Bodenschätze:	Gold, Diamanten, Titanerz, Bauxit, Eisenerz
Herausforderung:	Armut, Bildung



Vor drei Wochen habe ich Sierra Leone verlassen. Nachdem ich jetzt einige Zeit wieder „zu Hause“ in Deutschland verbracht habe, möchte ich in diesem Bericht mein Volontariat reflektieren. Es ist nicht leicht, alle wichtigen Ereignisse der letzten zehn Monate zu nennen, und ich bin sicher, dass ich noch nicht alle Auswirkungen erkannt habe, die das Volontariat auf mein Leben und meine Persönlichkeit hat.

Vor etwa einem Jahr hatten wir unseren Vorbereitungskurs in Elstal. Ich hatte gerade die Schule beendet und nicht wirklich viel von der Welt

gesehen. In meiner alten Umgebung hatte ich schließlich gelernt, wie man die Dinge am besten angeht; ich hatte einige wirklich gute Freunde und eine wunderbare Familie. Ich habe mich wohl gefühlt. Der erste Schritt aus dieser Art von Sicherheit heraus war, zum Vorbereitungskurs zu gehen, wo ich nicht wirklich jemanden kannte. Einige hatten tolle Gründe und Geschichten, in die Mission zu gehen. Ich habe mich manchmal gefragt, ob ich die richtige Person bin, um ein Volontariat zu machen, da ich nicht wirklich erklären konnte, wie ich dorthin gekommen war. Als ich

kleiner war, war Afrika nie der Ort, den ich unbedingt einmal sehen wollte. Aber irgendwie haben sich die Dinge entwickelt und Gott hat mich dorthin geführt.

In Elstal haben wir viel über Mission, ehemalige Volontäre, lustige und andersartige Situationen, Möglichkeiten und Herausforderungen gehört. Am Ende der zwei Wochen hatte ich wunderbare Leute kennen gelernt. Auf der einen Seite fühlte ich mich vorbereitet. Auf der anderen Seite habe ich mich immer noch gefragt, ob ich in der Lage sein würde, in Sierra Leone (körperlich und emotional) zu überleben. Aber ich war nie eine Person, die schnell aufgegeben hat. Auch wenn mir der Abschied sehr schwer fiel, hat Gott mir die Kraft gegeben, zu gehen. Meine Reise begann mit einer großen Herausforderung: unserem ungeplanten Aufenthalt in Gambia. Da habe ich zum ersten Mal bemerkt, dass man nicht alles planen kann, besonders wenn man in Afrika ist. Das war eine der Sachen, die nicht leicht für mich waren. Ich musste lernen, Dinge nicht zu planen und dabei ruhig zu bleiben. Letztendlich habe ich gelernt, spontaner zu sein und zu improvisieren. Ich plane die Dinge immer noch sehr gerne, aber ich bin jetzt auch in der Lage, eine Sache spontaner zu entscheiden und zu machen, und ich fühle mich nicht mehr so schnell gestresst, wenn ein Plan nicht funktioniert.

Als ich in Sierra Leone ankam, habe ich unter anderem bemerkt, dass

Unsere Missionare vor Ort:



Hans-Willem und Aisha Oosterloo

ich Krio lernen musste. Erst dachte ich, es würde ausreichen, Englisch zu sprechen und ein bisschen Krio mehr oder weniger zum Spaß zu lernen. Aber damit lag ich ziemlich falsch. Um mit den Menschen in Kontakt zu kommen, besonders mit den Kindern, musste ich ihre Sprache sprechen und nicht die offizielle Landessprache. Zu Beginn habe ich daran gezweifelt, dass ich Krio jemals angemessen sprechen und verstehen würde. Auch wenn die Sprache viele Ähnlichkeiten mit dem Englischen hat, besonders im Vokabular, waren die grammatikalische Struktur und der Klang doch anders. Aber je besser ich mich auf Krio unterhalten konnte, desto wohler habe ich mich gefühlt und desto mehr wurde ich von den Menschen respektiert. Eine Situation bei meiner Abreise hat mir das noch einmal deutlich gemacht: Am Flughafen haben ein paar Leute mein Handgepäck eher skeptisch kontrolliert. Sobald ich anfang, mit ihnen Krio zu



sprechen, waren sie viel freundlicher. Indem man eine Sprache lernt, kann man den Menschen zeigen, dass man nicht nur ein Tourist ist, der kommt, um ein Abenteuer zu erleben, sondern dass man sie ernst nimmt und sich wirklich für ihr Leben und ihre Kultur interessiert. Da mich Sprachen schon immer interessiert haben, war es ein Geschenk, dass ich die Chance bekommen habe, Krio zu lernen, und ich bin froh, dass ich mich nach zehn Monaten so gut verständigen konnte.

Die ersten Wochen in Sierra Leone waren aufregend. Wir haben viele neue Dinge gesehen und neue Menschen kennen gelernt, die uns freundlich begrüßt haben. Aber es hat nicht lange gedauert, bis ich mich allmählich unwohl fühlte. Ich habe mein altes Leben

in Deutschland sowie meine Familie und Freunde sehr vermisst. In meiner Vorstellung war alles zu Hause nahezu perfekt. Ich musste mir immer wieder sagen, dass dieses Bild in meinem Kopf nicht das Spiegelbild der Realität war. Mein Leben in Deutschland hatte nicht nur aus Sonnenschein und Harmonie bestanden. All die Tage, in denen ich für die Schule lernen musste, waren eher das Gegenteil gewesen. Und natürlich waren auch die Beziehungen zu meiner Familie und zu meinen Freunden nicht immer nur harmonisch. Aber in dem neuen Land und der neuen Kultur fühlte ich mich fremd und oft einsam. Ich konnte die Art von Humor kaum verstehen. Manchmal habe ich mich eher so gefühlt, als ob sich andere Leute über mich lustig machen.

Ein großes Problem war auch, dass ich oft nicht wusste, was ich tun sollte. Zum Glück hatte ich einige Aufgaben und Aktivitäten, an die ich mich von Anfang an halten konnte. Die Schule mit Anna und Paul, den Kindern der Missionare Lisa und Daniel Meisinger, war wichtig, da ich sie unter meine alte Definition von „Arbeit“ einordnen konnte. Dennoch musste ich auch in dieser Aufgabe wachsen, neue Methoden und Ideen entwickeln und lernen, wie ich mit den Kindern so gut wie möglich umgehen und sie so gut wie möglich unterrichten kann. Ein anderer fester Termin war das Treffen der Jugendgruppe in der Kirche jeden Donnerstag. Doch auch diese Treffen sahen so anders als die in meiner deutschen Kirche aus, dass es etwas dauerte, bis ich mich in der Jugendgruppe integriert fühlte.

Also musste ich Arbeit finden. Das war nicht leicht für mich. Zuerst musste ich mir grundsätzliche Fragen stellen, wie: Was ist Arbeit? Kann man etwas Arbeit nennen, wenn man keine Ergebnisse sieht? Bedeutet Arbeit immer, dass man seinen Geist oder seinen Körper anstrengt? Wer sollte von der Arbeit profitieren?

Ich habe diese Fragen nicht wirklich aufgeschrieben oder zu diesem Zeitpunkt meines Volontariats beantwortet. Aber irgendwie habe ich gedacht, dass ich nach 19 Lebens- und 13 Schuljahren die Antworten bereits kannte und dass diese Antworten überall und

in jeder Situation gültig seien. Ich habe akzeptiert, dass ich diese Art des Denkens loslassen und meine Anschauungsweise verändern muss. Gleichzeitig war dies ein weiterer Schritt aus meinem „Wohlfühlbereich“ heraus. Auch wenn dieser Schritt schwer war, war er einer der wichtigsten. Ich habe gemerkt, dass es Tätigkeiten gibt, die sich für mich nicht wie Arbeit anfühlen mögen, die aber ein großer Segen sowohl für andere Menschen als auch für mich selbst sind. Es ist in Ordnung, wenn man eine Person besucht und bloß für ein oder zwei Stunden da sitzt, ohne dabei viel zu reden. Es gibt Menschen, die es wertschätzen, und es kann für einen selbst eine Freude sein.

Ich habe immer mehr Möglichkeiten entdeckt, meine Zeit zu gestalten. Ich wurde mutiger, mich und meine Ideen einzubringen. Aber es hat ein bisschen gedauert. Ich konnte nicht einen großen Sprung machen, sondern musste viel kleine und einige große Schritte gehen. Manchmal denke ich, ich hätte mehr Dinge machen können oder öfter oder früher. Doch dann wird mir klar, dass es so, wie es war, in Ordnung war. Es war okay, dass ich viel Zeit gebraucht habe, mich an meine Umgebung und die Kultur zu gewöhnen. Oft arbeitete es nur in meinem Kopf und in meinem Herzen und ich war nicht in der Lage, andere „effektive“ Arbeit auszuführen. Am Anfang war es auch nicht einfach, engere Beziehungen zu den Menschen vor Ort aufzubauen.



62

Ich war oft zu schüchtern, um auf Personen zuzugehen. Außerdem waren auch viele der afrikanischen Mädchen zurückhaltend. Die meisten Jungen waren nicht schüchtern, aber viele von ihnen haben erst mal versucht, mein fester Freund zu werden, bevor sie einfach gute Freunde für mich waren. Trotzdem wurde ich immer offener und habe mich in der Kommunikation immer sicherer gefühlt. Die meisten Leute haben dann verstanden, dass ich nicht dort war, um ihnen Geld zu bringen oder um die Ehefrau von jemandem zu werden, sondern dass ich dort war, um Zeit mit ihnen zu verbringen, und dass ich mich wirklich für ihr Leben und ihre Kultur interessiert habe. Besonders den Jugendlichen in der Gemeinde war ich später sehr nah. Ich konnte die kulturellen Unterschiede zwar immer noch spüren,

aber sie haben nicht mehr so viel gezählt. Am Ende habe ich wirklich geweint, weil ich Menschen zurücklassen musste, die wie Freunde und Familie für mich geworden waren, die mir geholfen und viel über das Leben beigebracht haben, ohne es selber zu merken.

In dem gesamten Prozess, in dem ich mich an die Kultur gewöhnen musste, habe ich es immer sehr zu schätzen gewusst, dass ich die Möglichkeit hatte, mich mit anderen Missionaren auszutauschen. Die Missionare Brother Hans und Sister Aisha haben mir Ratschläge gegeben. Meine Mitvolontäre Anne und Jonas haben ähnliche Situationen und Gefühle erlebt. Christine, eine Missionarin von den Philippinen, die auch in Juí lebt, hat mich am Anfang mitgenommen, um Leute in der „Community“ zu besuchen. Und Lisa und Daniel Meisinger waren mehr und mehr wie eine Familie für mich. Obwohl es natürlich nicht immer leicht war, in einer anderen Familie zu leben, haben sie mich unterstützt, ermutigt und getröstet.

Die Spiritualität war ebenfalls anders als in Deutschland. Einiges hat mir sehr gefallen, wie die Musik und die Offenheit und der Mut, fast überall und mit jedem über Gott zu reden und den eigenen Glauben zu zeigen. Mit anderen Elementen habe ich mich nicht so wohl gefühlt, wie mit den vielen Gesprächen über Geld und Hexerei. Auf jeden Fall habe ich gelernt, dass man gemeinsam Gott feiern und Programme auf die

Beine stellen kann, auch wenn die Arten zu glauben ziemlich verschiedenen sind. Was am Ende zählt ist, dass wir alle an den gleichen Gott glauben.

Trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen auf dem Weg habe ich gemerkt, dass ich allmählich in der Lage war, zu Recht zu kommen. Es war kein zu großes Problem, mit wenig Wasser und Strom zu leben, und das afrikanische Essen hat mir meistens geschmeckt. Gott sei Dank war ich während der gesamten Zeit nie ernsthaft krank. Ich habe gelernt, dass ich mich bis zu einem gewissen Punkt in eine Kultur einfügen kann, die anders als meine eigene ist. Ich habe mich immer sicherer gefühlt. In der Regel wusste ich, wie ich mich am besten in der Sierra Leonischen Kultur bewege und verhalte, und es hat mir immer mehr Spaß gemacht. Tatsächlich hätte ich vor einem Jahr nicht gedacht, dass es für mich so schwer werden würde, Sierra Leone zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Um ehrlich zu sein, bin ich nicht nur nach Hause gegangen, als ich Ende Juni zurück nach Hamburg geflogen bin. Ich bin auch von zu Hause fortgegangen, weil Juí für mich ein richtiges Zuhause geworden ist.

Ich habe mich natürlich riesig gefreut, meine Familie und Freunde nach dieser langen Zeit wiederzusehen. Außerdem war es schön, mal wieder heiß zu duschen, Kleidung zu tragen, die mit einer richtigen Waschmaschine gewaschen wurde,

und das deutsche Essen zu genießen. Aber ich denke auch oft über mein Volontariat und alles, was ich zurücklassen musste, nach. In meiner eigenen Kultur fühle ich mich im Moment nicht mehr so wohl. Ich weiß oft nicht, wie ich mich verhalten soll, besonders wenn ich mit vielen Menschen zusammen bin. Außerdem weiß ich oft nicht, wie ich andere Leute an meinen Erfahrungen teilhaben lassen kann. Manche fragen noch nicht einmal nach. Andere sagen: „Ich habe gehört, dass du in Sierra Leone warst, erzähl mal ...“ oder sie fragen: „Wie war es?“ Dann weiß ich nicht, wo ich anfangen soll. Ich möchte nicht, dass sich andere Leute ein falsches Bild von Sierra Leone und meiner Zeit dort machen. Auf der anderen Seite weiß ich, dass es nie möglich sein wird, den Menschen, die nicht selber dort waren, zu zeigen, wie es sich anfühlt, über längere Zeit an diesem Ort zu leben. Ich habe eingesehen, dass es nicht wie die Rückkehr von einer einwöchigen Klassenfahrt ist, nach der ich anderen Menschen sagen kann: „Es war gut.“ oder „Es war nicht so gut.“ oder „Das Wetter war schön.“ Es gibt Ereignisse und Gefühle, die sich nicht ausdrücken lassen.

Zudem frage ich mich oft, wie das Volontariat mich verändert hat. Ich weiß sicher, dass das der Fall ist, aber es ist schwer, zu sagen, wie. Ich habe viel gelernt und denke, dass ich unabhängiger, selbstsicherer und selbstbewusster geworden bin. Im Moment gibt es zwar noch viele

63

Situationen, in denen ich mich eher unsicher fühle, da ich mich erst wieder an meine alte Kultur gewöhnen muss. Aber ich merke bereits jetzt, dass ich nicht mehr so schüchtern bin und dass es mir leichter fällt, mit neuen Menschen in Kontakt zu kommen. Eine der wichtigsten Sachen, die ich gelernt habe ist, dass es nicht nur eine Art gibt, zu denken und Dinge richtig zu machen. Natürlich wusste ich das irgendwie schon vorher. Aber während meiner Zeit in Sierra Leone habe ich das wirklich erlebt. Menschen machen Tätigkeiten auf eine andere Art und Weise und kommen immer noch gut in ihrem Leben zurecht. Diese Unterschiede sind kein Problem, sie sind gut und wichtig. Keiner sollte das Ziel haben, alle Unterschiede zu beheben, nur weil wir die eine

oder andere Art des Denkens nicht verstehen können.

An dem Tag, als ich Freetown verlassen habe, habe ich auf der Fähre eine Unterhaltung eines britischen Geschäftsmannes verfolgt, der in verschiedenen afrikanischen Ländern gearbeitet, dort aber nie länger gelebt hatte. Er beklagte, wie schlecht die Umstände in Sierra Leone seien. Er sagte, dass es in anderen Ländern Afrikas bereits Hotels großer amerikanischer oder europäischer Hotelketten gebe. Und er hatte Vorschläge, wie man alle möglichen Dinge verändern könnte. Keine zwei Wochen vorher waren wir in einer sehr kleinen Kirche irgendwo zwischen Makeni und Kabala in den Provinzen gewesen. Die Menschen dort hatten

keine Elektrizität oder Häuser, die größer als Hütten waren. Sie haben ein „einfaches“ Leben geführt. Dabei schienen sie glücklich zu sein und einen festen Glauben an Gott zu haben. Hätte man viele europäische und amerikanische Dinge dorthin gebracht, hätte man alles zerstört. So wie es war, war es gut, auch wenn es vielleicht nicht unserer Vorstellung davon entsprochen hat, wie es sein sollte.

In Gesprächen passiert es jetzt öfter, dass ich denke: Das ist bloß die Art, wie du darüber denkst und dieses Problem lösen würdest. Ich würde das Problem vielleicht anders lösen und es wäre immer noch gut. Ein Sierra Leoner würde darüber ganz anders denken und das wäre immer noch gut. Und Pa Sorie, der Mann in Juí, würde das Problem wahrscheinlich gar nicht verstehen und das wäre auch gut. Es gibt nicht nur eine Möglichkeit, um ein erfülltes Leben zu führen. Es gibt viele verschiedene Wege. Viele dieser Wege haben zumindest einen gemeinsamen Gedanken: Es ist gut, wenn man sein Leben mit Gott lebt. Das durfte ich erfahren.

Letztendlich war mein Volontariat auch eine besondere Erfahrung mit Gott. Es hat sich nicht nur mein Bibelwissen verbessert, da ich bis zu drei Predigten in einer Woche gehört habe. Meine Beziehung zu Gott ist intensiver geworden. Ich habe erfahren, dass ich wirklich von Ihm abhängen. Wenn ich Ihm vertraut habe, hat Er mir gezeigt, was ich tun soll. Und auch wenn ich mich jetzt



selbst wiederhole: Gott ist derjenige, der jeden Schritt meines Lebens gesehen hat und mich deshalb als die ganze Person sehen kann, die ich bin, und mich verstehen kann.

Die Zeit in Sierra Leone war nicht leicht. Dennoch war es eine wertvolle Zeit, die mir auch viel Freude bereitet hat. Und ich kann sagen, dass ich es zu keinem Zeitpunkt bereut habe, nach Sierra Leone gekommen zu sein. Ich wusste immer, dass Gott mich an diesem Ort und zu dieser Zeit gebrauchen wollte. Ich bin sehr dankbar für die Möglichkeit, dieses Volontariat gemacht zu haben und ich bin mir sicher, dass es mich, mein Leben und meine Ansichten für jetzt und auch für die Zukunft verändert hat.

LILLI MEISSNER



Als wir Pastor Foday Komora und seine Mitpastoren in dem kleinen Dorf Mabettor außerhalb von Lunsar trafen, hat uns bereits eine große Menschenmenge begrüßt. Die Kirche wurde erst kürzlich mit Geldern aus den USA gebaut. Neben den Leuten aus der Gemeinde wurden wir von einer großen Menge Schulkindern begrüßt: Die Gegend ist von islamischen Schulen geprägt und Pastor Foday nutzt seinen Einfluss um christliche Schulen zu gründen. In einem Nachbarort hat er einen Minenbetreiber dazu gebracht eine Grundschule zu gründen und Pastor Foday ist um Christen als Lehrer bemüht, weil er will, dass das Evangelium überall verkündet wird.

66

Von hier reisten wir zu dem größeren Dorf Foredugu. Viele junge Frauen haben sich hier bekehrt und ließen sich vor ein paar Wochen taufen. Die Älteren finden es schwer, sich Jesus anzuschließen, aber sie lassen ihre Kinder in die Kirchen gehen. In 2011 und 2012 hat Pastor Foday mehr als 500 Leute getauft. Er hat auf besondere Weise die Herzen der Menschen berührt, denn die Gegend ist bisher, trotz des jahrelangen Dienstes von Baptisten und katholischen Geschwistern, fest in muslimischer Hand geblieben.

Pastor Foday hat seine theologische Ausbildung am baptistischen Seminar in Ghana erhalten. Die



Baptist Convention of Sierra Leone (BCSL) hat von seiner Entwicklung und seinem Dienst gehört, während er noch studierte. Er wollte gerne nach dem Studium in seine Heimat zurückkehren und wurde von der BCSL als Gemeindegänger angestellt. Er ist ein typischer Evangelist und fährt mit seinem Motorrad von Dorf zu Dorf und gründet Sonntag für Sonntag Gemeinde. Und wie Paulus bildet er einen Timotheus in jeder Gemeinde aus.

Er hat mich gefragt, ob ich an einem Sonntag predigen möchte, und als wir sehr früh angekommen sind, hat er das Mikrofon an mich weitergegeben und sich sofort auf sein Motorrad geschwungen, um zur nächsten Gemeinde zu fahren. Seine Frau Saffie arbeitet als Sekretärin für die baptistische Augenklinik und unterstützt ihren Mann durch Lehre und Predigt in seinem Dienst.

Auf unserem Weg nach Hause nach Freetown, haben wir die wichtige Stadt Rogbere besucht, wo sich zwei Autobahnen treffen. Hier hat Pastor Foday ein Gebäude für eine weiterführende Schule geplant, weil es nur eine muslimische Schule in der Gegend gibt. Meine Frau Aisha und ich waren überwältigt von dem großen Glauben dieses Mannes. Er hat nicht auf die Mittel gewartet, um zu bauen: Sein Bruder ist ein Bauunternehmer und hat ihm geholfen mit dem Bau anzufangen. Als wir da waren, haben wir Arbeiter getroffen, die Zement gemischt haben und mit Steinen aus Lehm den Bau angefangen haben. Während ich diese Zeilen schreibe, kann ich sagen, dass ein Gebäude fertig und schon überdacht ist. Unser Bruder, Pastor Foday, vertraute Gott und der hat seinen Glauben gesegnet.

HANS-WILLEM OSTERLOO

67


SÜDAFRIKA



Südafrika

In Südafrika fördert EBM INTERNATIONAL ein Berufsausbildungsprojekt, medizinisch-soziale Arbeit gegen HIV und AIDS, und unterstützt verschiedene Gemeindegründer.

Südafrika



Hauptstadt:	Pretoria
Fläche:	1,2 Million km ²
Einwohner:	50 Millionen
Religion:	Christen: 75% Naturreligionen: 22% außerdem: Moslems, Hindus
Sprache:	11 offizielle Sprachen der ethnischen Hauptgruppen (Englisch, Zulu, Xhosa ...), sowie 21 weitere Landessprachen
Bildung:	Alphabetenrate: 87,1%
Regierung:	Republik
Landwirtschaft:	Getreide, Zuckerrohr, Obst und Gemüse, Fleisch, Wein
Industrie:	Industriestaat und G8/G5-Mitglied, gutes Rechts- und Finanzsystem; Hohe Inflation, hohe Arbeitslosenquote, vor allem unter der schwarzen Bevölkerung.
Bodenschätze:	Gold, Diamanten, Kohle, Chrom, Platin, Eisenerz
Herausforderung:	Armut, HIV und AIDS, Kriminalität, Ausgleich zwischen schwarzer und weißer Bevölkerung

Seit zehn Jahren arbeiten wir als Team zusammengewürfelt aus freiwilligen Helfern (drei bis sechs Personen) und organisieren regelmäßige Fußballnachmittage im umliegenden Township „Mamelodi“. Einmal wöchentlich machen wir dort einen Einsatz in einem Park mit Fußballanlage. Es kommen ungefähr 110 Kinder und Jugendliche, die aus armen Verhältnissen stammen. Zuerst gehen wir mit den Kindern ein Thema durch, wir sprechen über

grundsätzliche Werte und über Probleme mit denen die Kinder durch ihre Umwelt konfrontiert werden (HIV/AIDS, Armut, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Kriminalität, Missbrauch ...). Durch persönliches Gespräch und Austausch versuchen wir den Kindern Hoffnung, Liebe, Freude und biblische Grundsätze zu vermitteln. Nach dem Thema haben wir ein Fußballtraining mit einem anschließenden Fußballspiel. Zum Abschluss

versorgen wir die Kinder mit Essen und Trinken.

Warum Fußballarbeit?

Durch die ärmlichen Umstände (über 40% Arbeitslosigkeit) sind die meisten Eltern gezwungen ihre Kinder bis spät abends alleine zu lassen, in der täglichen Hoffnung, etwas Geld in der Stadt zu erbetteln oder zu verdienen. Da der Schulunterricht gegen 13 Uhr endet, sind die Kinder für den Rest des Tages auf sich alleine gestellt, haben keinerlei Schutz oder Aufsicht und fallen deshalb häufig Drogen- und Alkoholkonsum, Prostitution oder Bandenkriegen zum Opfer. Durch unsere Einsätze machen Kinder nicht nur das, was ihnen Spaß macht, sondern sie werden auch von der Straße geholt und es werden ihnen moralische, christliche Werte vermittelt. Außerdem leben viele Kinder ihren Alltag hoffnungslos für ihre Zukunft und ohne Selbstwertgefühl und Liebe der Eltern (da diese selten Zeit haben). Eine unserer Aufgaben ist es, den Kindern mit Rat und Tat so weit wie möglich beiseite zu stehen. Ihr Selbstbewusstsein steigert sich und sie entwickeln sogar öfter kleine Ideen, wie sie ihre Lebensumstände selbst verbessern können.

Wie alles anfing:

2002 sind wir als Familie nach Südafrika gegangen, um als Missionare unter Jugendlichen zu arbeiten. Neben Jugendleiter-Schulungen hatte ich, Alex, noch Zeit, um in ein soziales Projekt einzusteigen. Aber

Unsere Missionare vor Ort:



Johannes und Anna Meyer

was, wo und mit wem? Eines Nachts hatte ich einen Traum: Ich war in einem Township und spielte dort mit Kindern Fußball. Der Traum war so real für mich, dass ich am nächsten Morgen meine Frau Mirjam fragen musste, ob das wirklich passiert war. Durch diesen Traum war mir klar, dass ich Kinder durch Fußball mit Gottes Liebe erreichen wollte, und so fingen wir an, täglich dafür zu beten. Zwei Wochen später war ich bei einer Jugendleiterkonferenz. Dort lernte ich einen jungen Mann kennen, der sich mir folgendermaßen vorstellte: „Hallo, ich bin Trevor, ich suche jemanden, der mir hilft in Mamelodi (ein Township östlich von Pretoria) eine Fußballarbeit aufzubauen.“ Trevor wusste nichts von meinem Traum; staunend konnte ich nur antworten: „Hi, ich bin Alex und ich habe auf dich gewartet!“ Nach ein paar Planungstreffen fingen wir mit der Fußballarbeit an. An unserem allerersten Training nahmen 15 Kinder teil.

In 10 Jahren erlebt man vieles, hier ein paar bewegende Ereignisse:

Das „Ziegelstein-Erlebnis“

Manchmal gibt es bei uns im Training schwere Situationen zu meistern: Als Siphos und Victor sich wegen eines doofen Fouls zu prügeln angingen, sprang ich dazwischen. Der Streit schien außer Kontrolle zu sein, Siphos hatte einen Ziegelstein als Waffe drohend in seiner Hand, bereit für „Stolz und Ehre“ zu töten. Ratlos stand ich da, in einem fremden Land, in einer fremden Kultur – als fremder Weißer, ein Außenseiter. Ich fühlte mich hilflos. Wie sollte ich die wütenden Jungs beruhigen? Ich hatte, außer meinem eigenen Leben, nichts zu geben. Kein autoritäres Geschwafel, keine freundlichen Worte, kein selbstsicheres Getue hätten Siphos überzeugen können, den Ziegelstein fallen zu lassen. Ich war mit meiner Weisheit am Ende. Und Gott? Wo

war der eigentlich? Hatte er mich nicht aufgefordert alles in meiner Heimat zurückzulassen und für ihn in die Fremde zu gehen? Oder war es doch nur meine Einbildung? So viele Fragen schwirrten in mir herum und ich hatte nur wenige Sekunden, um richtig zu reagieren. Wie sollte ich handeln? Langsam streckte ich meine zitternde Hand aus; ich sah Siphos dabei direkt in die Augen, betete lautlos, sagte nichts, blieb ruhig. Damit hatte wohl niemand gerechnet. Alle Kinder um uns herum wurden leise. Die Sekunden fühlten sich wie Stunden an. Auf einmal wich die Wut aus Siphos Gesicht. Er fing an zu lächeln, klopfte mir auf die Schulter und übergab mir den Ziegelstein. Meine Erleichterung war nicht in Worte zu fassen. Gott machte an diesem Nachmittag etwas Besonderes. Durch dieses Erlebnis kam ich den Kindern und Jugendlichen ein Stück näher.



Bedingungslose Liebe

Einmal, als ich zum Training kam, fand ich unsere Fußballkinder, die uns normalerweise sehnsüchtig erwarteten, wie einen Bienenschwarm aufeinander klebend auf einer Seite des Feldes. Neugierig wie ich war, arbeitete ich mich zur Mitte des Geschehens durch. Dort saß Weinand, ein weißer obdachloser Junge. Ich versuchte herauszufinden, was los war, leider mit nur wenig Erfolg. So starteten wir mit dem Training. Weinand machte auch mit. Kurz darauf zog mich Surprise, einer unserer Spieler, auf die Seite. „Was soll ich nur machen?“ fragte er. „Was meinst du?“ erwiderte ich verwundert, mit der Erwartung, dass er sich gleich über Weinand beschweren würde. Surprise fuhr fort: „Da du uns immer wieder zeigst, dass es wichtig ist, allen Menschen, auch wenn sie fremd sind, Gottes Liebe weiterzugeben, habe ich Weinand erlaubt, bei mir zu übernachten. Jetzt ist aber meine Familie dagegen. Was soll ich tun?“ Sehr berührt von seinen Worten stammelte ich nur: „Auch wenn es sehr schwer ist, du machst alles genau richtig!“ An diesem Nachmittag lernte ich von einem 12-jährigen Jungen, was es bedeutet, über seine Grenzen hinaus andere Menschen bedingungslos zu lieben.

Fußballweltmeisterschaft

Im Jahr 2010 war Südafrika für einige Wochen im „Ausnahmestand“. Flaggen wehten in den Straßen, in Häusern und auf den Autos. Menschen trugen stolz die

nationalen T-Shirts ihres Teams und alle fieberten mit. Das erste Mal war das größte Sportereignis der Welt in Afrika zu Gast. Die verschiedensten Sport- und Unterhaltungsprogramme wurden in vielen Städten angeboten. Wir, mit unserem Fußballprojekt und unseren EBM-Volontären, waren auch „live“ dabei. Für vier Wochen gab es ein Kinderferienprogramm und Fußballcamps, durch die über 40.000 Kinder im Land mit Gottes Liebe erreicht wurden. Ein besonders schöner Besuch waren die Vertreter der Deutschen Fußballfanclubs, die für unsere Arbeit vor Ort Fußballtore, Fußbälle und Trainingshirts sponserten. Es war eine unvergessliche, genial gesegnete Zeit.

„So, was nun?“

Meistens starten wir das Training mit einer kurzen Andacht, die verschiedene Aspekte zum Thema „Nachfolge“ anspricht, weil viele der Kinder bereits eine persönliche Beziehung zu Jesus haben. Manchmal gehen wir aber zurück zur Basis und fragen die Kinder, ob sie Jesus als ihren Retter annehmen möchten. Vor ein paar Monaten haben wir Kinder dazu aufgerufen, Jesus anzunehmen. Nach dem Gebet teilten wir uns in Altersgruppen auf, um mit dem Training anzufangen. Da zupfte mich ein kleiner Junge am Ärmel und fragte: „So, was nun?“ Etwas verwirrt antwortete ich: „Jetzt spielen wir Fußball!“ Er, wenig beeindruckt von meiner Antwort, fragte nochmals: „So, was nun?“ Ich hatte keine Ahnung, worauf sich

seine Frage bezog, so entschuldigte ich mich und bat um eine Erklärung. Daraufhin meinte er: „Du hast vorher gesagt, dass, wenn ich Jesus um Vergebung bitte, er mir meine Sünden vergibt und ich errettet bin. Aber – was nun?“ Jetzt verstand ich ihn endlich und ich versuchte, in wenigen Minuten die wichtigsten Punkte aufzuzählen: Bibel lesen, beten, Gemeinschaft mit anderen

Es ist für mich eine besondere Herausforderung, über ein Ereignis zu schreiben, das in der Zukunft liegt und auf das seit Wochen Kurse, Gespräche und Reisen zugeschnitten sind. Alles in unserem momentanen Leben dreht sich um die Vorbereitung auf den immer näher kommenden Missionseinsatz. Gemeindebesuche, in denen die Menschen in mir Jemanden sehen, den ich bis jetzt selbst noch nicht kannte. Vielleicht ist das ein Mensch, in den ich mich noch durch die anstehenden Aufgaben verwandele?

Meine Frau und ich finden uns in der Bezeichnung „Missionar“ nur bedingt wieder. Wir sehen uns in erster Linie nicht als Evangelisten, sondern als Mitarbeiter in der Mission, die mit Gottes wunderbarem Segen die eigenen Talente und das eigene Wesen zum Guten für die Menschen einsetzen. Vielleicht ist das die moderne Art eines Missionars.

Wir leben in einer Welt, deren Kultur wir (einigermaßen) bis zu den Grenzen Europas kennen. Afrika, eine

Gläubigen suchen ... Während er zufrieden zu seiner Trainingsgruppe lief, wiederholten und verwurzelten sich seine Worte in meinen Gedanken: „So, was nun?“. Dieses kleine Erlebnis ermutigte mich, wieder zu sehen, dass gerade auch Kinder von Gott richtig herausgefordert werden, über ihren Glauben nachzudenken.

ALEX STRECKER

neue Welt, die, je mehr Informationen zusammen kommen, immer mehr Fragen offenbart. Man kann viele Bücher über Ethnologie, Kultur und andere Dinge lesen. Es bleibt dennoch das Gefühl, niemals dazu gehören zu können. Und dass es sehr lange dauern kann, bis Kommunikation und Kulturverständnis funktionieren. Trotz dieser Unsicherheit ist da dieses Kribbel im Bauch: Etwas Neues liegt vor uns, eine neue Welt, eine neue Aufgabe, sich selber neu zu entdecken und ganz bewusst Gott die Führung durch all dieses Neue und Unsichere in die Hand zu legen.

Wieso geht nicht ein afrikanischer Missionar nach Afrika? Von einem Land in das Nachbarland. Wäre das nicht viel einfacher? Was hat sich Gott dabei gedacht, uns in diese völlig andere Welt zu pflanzen? Diese Frage arbeitet sicher in vielen Menschen, die hinaus in die weite Welt gehen. Und genau an dieser Stelle beginnt der Glaube: Ich denke, Gott formt einen Menschen nicht unbedingt für den einen



speziellen Plan, sondern für viele wunderbare Lebenswege, für die wir jeweils selbst die Richtung einschlagen müssen.

Unsere Berufungsgeschichte lässt sich in wenige Worte fassen: Entscheiden. Die offene Tür sehen. Durchgehen. Wir gehen nicht den Weg des geringsten Widerstands. Wir hören auf die Gefühle und Sehnsüchte in uns und vertrauen der Tatsache, dass Gott Türen öffnet und schließt. Der schwerste Schritt ist der, sich vor die Tür der Entscheidung zu stellen und sich dabei einzugestehen, dass man völlig die Kontrolle über dieses Leben abgibt, wenn diese Tür sich öffnet. Viele Türen und innere Auseinandersetzungen später, sitze ich hier mit einem Schlüsselbund an dem keine eigenen Schlüssel mehr hängen. Alles ist verpackt. Das Kribbeln im

Bauch steigt ins Unermessliche. Denn jetzt beginnt ein neues Leben!

Noch nicht ganz. Es sind noch ein paar Tage bis zum Abflug. In mir gären die Gefühle, die sich bei dem Abschied Freiheit verschaffen und bei der Ankunft in neue verwandeln. Es lebt sich wie in einem Niemandsland – zwischen zwei Staaten. Die ersten Umarmungen zum Abschied wurden schon gelöst und das normale Arbeits- und Alltagsleben erscheint mir seltsam schnell sehr fern.

Was wird uns erwarten? Ich kann es wie eine kleine Vorahnung in den Augen der erfahrenen Missionare erahnen. Und wir freuen uns darauf! Und Gott? Gott spricht auf der ganzen Welt die gleiche Sprache und dass ist unser Schlüssel für die Türen die vor uns liegen.

JOHANNES MEYER

Seit Oktober 2012 leben und arbeiten Anna und Johannes Meyer in Johannesburg. Sie unterstützen die Baptist Convention of South Africa in einem Berufsausbildungszentrum.

ZENTRALAFRIKANISCHE
REPUBLIK



Zentralafrikanische Republik

EBM INTERNATIONAL unterstützt in der Zentralafrikanischen Republik die Berufsausbildung von Frauen, Pastoren und Evangelisten.

Zentralafrikanische Republik



Hauptstadt:	Bangui
Fläche:	622.984 km ²
Einwohner:	4,95 Millionen
Religion:	Christen: 80% Moslems: 10% Naturreligionen: 10%
Sprache:	Französisch, Sango, sowie 67 weitere Landessprachen
Bildung:	Alphabetenrate: 40%
Regierung:	Präsidentialrepublik
Landwirtschaft:	Süßkartoffeln, Maniok, Hirse, Mais, Baumwolle, Kaffee, Tabak
Industrie:	Größter wirtschaftlicher Faktor ist die Landwirtschaft
Bodenschätze:	Holz, Diamanten
Herausforderung:	Politische und wirtschaftliche Unsicherheit

78

Mal wieder brechen wir aus der Hauptstadt Bangui, wo unsere Missionsstation liegt, in den Norden des Landes auf. Die Reise führt uns diesmal nach Bossangoa. Von der örtlichen Polizei habe ich mir einen weltlichen Missionsbefehl ausstellen lassen: Mit ihrer amtlichen Registrierung in dieser Region unterwegs zu sein ersparen wir uns langwierige Kontrollen und ernten stattdessen immer wieder freundliche Grüße der Beamten. In Afrika kann einem die Tatsache, Missionar zu sein, immer

mal wieder eine Tür öffnen. Und die Kontrollen sind durch immer prä-sente Übergriffe von Rebellen eine Realität, mit der wir hier in Zentralafrika leben müssen.

Als wir das Gelände in Bossangoa erreichen, wo die Schulung dieses Mal stattfindet, stellen wir fest, dass es direkt neben der Polizei und einem Gefängnis liegt. Der Untergrund ist schlecht und bei heftigem Regen werden wir mit Sicherheit nasse Füße bekommen. Auch unse-

re Unterbringung und Versorgung ist einfacher, als wir es normalerweise gewohnt sind – um es einmal vorsichtig auszudrücken.

In dieser Gegend sind die Baptisten eher schwach vertreten. Die katholische Kirche ist hier weitaus größer. Pastor Philipp ist der Präsident in dieser Region. Er spaltete sich in den 90er Jahren gemeinsam mit 3.000 anderen Christen von der katholischen Kirche ab, um eine baptistische Gemeinde zu gründen und ein großes Gemeindegebäude zu errichten. Von diesen großen Plänen ist nur ein riesiges Fundament zurück geblieben. Der in die Jahre gekommene Pastor gilt in der Gegend als diktatorisch und bemüht sich bisher vergeblich, einen Nachfolger für die große Gemeindegemeinschaft zu finden.



Unsere Missionare vor Ort:



Markus und Anna-Elisabeth Maag

Die Tatsache, dass wir als Missionare zu einer Schulung in seine Region kommen, hat dazu geführt, dass er alle Gemeindeglieder dazu aufgefordert hat, sich von der Schulung fernzuhalten. So war es für uns wieder mal ein Segen, dass wir mehr als 60 Teilnehmer zu unserem Kurs begrüßen konnten. Die Pastoren und Diakone der Region haben sich trotzdem zusammentrommeln lassen. Viele von ihnen können weder lesen noch schreiben. So diskutierten wir viel mit ihnen: Über die Bedeutung von Seelsorge und Besuche von Gemeindegliedern. Und wir haben auf dem Hintergrund von manch autoritärem Führungsstil darüber gesprochen, wie wichtig eine vertrauensvolle Zusammenarbeit von Gemeindeleitungen, Pastoren und ihren Gemeindegliedern ist.

Diskussionsstoff bietet immer wieder die Frage der Gemeindeglieder: Wie geht man mit der Situation um, dass Menschen von Türstehern an der Gemeinde wieder weggeschickt

79

werden, weil sie scheinbar nicht angemessen gekleidet sind? Wie lernt man einen verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol? Was zeichnet eine gute Haushalterschaft mit persönlichen Finanzen und auch Geldern der Kirche aus?

Das geistliche und persönliche Auftanken ist uns bei diesen Schulungswochen immer ein besonders hohes Anliegen. Wir zeigen immer einige christliche Filme auf einer großen Leinwand. Fast immer ist es das größte Highlight, wenn die Teilnehmer sich selbst auf der Leinwand sehen, weil wir die Bilder zeigen, die wir mit unserer Digitalkamera während des Kurses gemacht haben. Viele sehen sich auf diese Weise zum ersten Mal in ihrem Leben auf einem Bild.

Wieder einmal können wir nur dankbar auf diese Schulung zurückschauen und merken, wie wichtig es ist, sich auf den Weg zu den Menschen zu machen. Dass wir für diese Tage zu ihnen gekommen sind, muss sie unglaublich ermutigt haben. Wir haben unser Leben mit ihnen geteilt: Wir haben zusammen gegessen, mit ihnen zusammen gelebt und ihre Kultur in uns aufgenommen. Viele von den Teilnehmern haben uns gesagt, dass sie für ihre Arbeit in den Gemeinden ermutigt wurden und sich darauf freuen, unter der Leitung unseres Herrn die Arbeit fortzusetzen.

MARKUS MAAG





Einheimische
Mitarbeiter
berichten

Einheimische Mitarbeiter berichten

Soa ist eine kleine Stadt am Rande von Yaoundé, 17 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Als ich mit der Missionsarbeit begann, gab es keine Mitglieder in unserer kleinen Gemeinde. Jetzt sind es 54 und zu den Gottesdiensten kommen oft an die 70 Leute. Viele unserer Besucher sind Studenten. Unsere Gemeinde hat zurzeit zwei Hauptaktivitäten: Gottesdienste, Bibelstunden und Gebetstreffen einerseits, und andererseits den Bau unserer Kirche und des Pastorenhauses. Dabei packen wir alle selber mit an, um die Kosten zu reduzieren. Wir arbeiten eng mit EBM INTERNATIONAL zusammen. Sie unterstützen uns mit Gebet, Ermutigung und haben bisher über 80% unserer Baukosten getragen.

Die ersten vier Monate unseres Dienstes waren eine große Herausforderung. Einer nach dem anderen in unserer Familie wurde durch das andere Klima und die Lebensbedingungen in diesem Teil des Landes krank. Nicht genug damit, brach sich meine Frau auch noch das Bein und musste zwei Monate an Krücken gehen.

Als Gemeindegründungspionier hatte ich überhaupt keine Erfahrung. Und doch war ich mir sicher, dass Gott mich dazu berufen hatte,

hier an diesem Platz zu sein. Aber ich hatte große Angst zu versagen. Schließlich begannen im Jahr 2006 einige Türen aufzugehen. Im Mai waren es acht Personen die regelmäßig zum Gottesdienst kamen. Darunter fünf Studenten. Als die Studenten dann in die Semesterferien gingen, war manchmal nur eine Person im Gottesdienst. Das hat uns sehr entmutigt. Dagegen hat es uns getröstet, dass eine Reihe von Kindern aus der Nachbarschaft zum Kinderprogramm meiner Frau kamen.

Da wir anfangs in einer Gegend wohnten, wo kaum andere Menschen lebten, beteten wir, dass Gott uns zeigt, was wir tun sollen. Bald darauf erfuhren wir von einem Haus, das näher am Zentrum der Stadt liegt. Bald schon konnten wir in dieses Haus einziehen. Drei Tage nach unserem Umzug in das neue Haus gab es ein großes Feuer, das von den Nachbarn auf unser Haus übergesprungen ist. Wir haben viele Sachen verloren. Nicht nur, weil sie verbrannten, sondern weil wir unsere Sachen aus dem Haus geworfen haben, um sie vor den Flammen zu retten. Leute, die zum Helfen gekommen waren, nahmen sie einfach mit. Nach dem Feuer waren wir das Gesprächsthema Nummer eins in

der Gegend. Ich glaube, dass Gott das Feuer zugelassen hat, damit die Menschen in unserer neuen Umgebung auf uns aufmerksam wurden und anfangen, sich für unsere Bibelstunden zu interessieren.

Nach und nach führte Gott Menschen zu uns und wir konnten in diesem Jahr noch mit einem richtigen Gottesdienst starten. Bald schon wurden die ersten fünf Mitglieder unserer Gemeinde getauft. Und am Ende dieses schwierigen Jahres hat Gott uns noch mit einer

wunderbaren Tochter gesegnet. Wir haben sie Grace genannt, was Gnade heißt. Ich fing an, die jungen Christen zu unterrichten und darauf vorzubereiten, selber Verantwortung in der Gemeinde zu übernehmen.

Im Jahr 2009 konnten wir dann ein Stück Land kaufen, und 2010 fingen wir an, zu bauen. Auch wenn unsere Arbeit noch nicht zu Ende ist, so bin ich sehr dankbar, dass Gott mich als seinen Diener, und in der Gemeinde, die er baut, gebraucht.

KADJIO MAGLOIRE



Unsere Bibelschule in Mokong/Kamerun ist eine junge Schule, die im Jahr 2000 gegründet wurde. Seit dieser Zeit haben 66 Studenten die Ausbildung zum Evangelisten abgeschlossen. Diese Zahl ist weit davon entfernt, den Bedarf an Evangelisten im Norden von Kamerun abzudecken.

Unsere Studenten kommen aus allen sozialen Schichten. Um an der Schule aufgenommen zu werden, müssen sie an einer Aufnahmeprüfung teilnehmen. Die Aufnahmekapazität ist zurzeit auf 16 Studenten pro Ausbildungseinheit

begrenzt. Insgesamt unterrichten vier Lehrer unsere Studenten. Drei sind in Vollzeit angestellt und einer in Teilzeit. Während der ganzen Ausbildungszeit wohnen die Studenten auf dem Schulcampus. Studenten, die verheiratet sind, kommen zum Teil mit ihren ganzen Familien. Sie zahlen eine geringe Studiengebühr, weil sie andererseits ein Stipendium von der Bibelschule bekommen. Ein verheirateter Student bekommt 23 Euro pro Monat und ein lediger Student 15 Euro. Außerdem trägt die Bibelschule einen Großteil von ihren medizinischen Behandlungskosten.



Die Bibelschule hat zwei Klassenräume und eine Bibliothek für den Unterricht zur Verfügung. Die Ausstattung der Bibelschule ist mehr als einfach: Ein ausgedienter Computer, zwei mechanische Schreibmaschinen, ein Tageslichtprojektor und sechs Nähmaschinen. Die Bibliothek hat an die 800 Bücher.

Das besondere an unserer Bibelschule ist, dass auch die Ehefrauen der Studenten eine Ausbildung bekommen. Das ist ungefähr so wie in einer Hauswirtschaftsschule. Sie werden dadurch später ihren Männern im Dienst eine große Hilfe sein. Und in den Gemeinden können sie die Frauen unterrichten, die in der ländlichen Gegend häufig nie eine Schule besucht haben. So werden die Frauen an unserer Bibelschule selbst ausgebildet und können später Ausbildungsangebote für Menschen in ihren Gemeinden anbieten, die sonst keine Chance auf eine Arbeit hätten.

In diesem Jahr musste allerdings aus Kostengründen und fehlenden finanziellen Mitteln der Unterricht für die Frauen ausgesetzt werden. In den letzten Jahren konnte den Frauen am Ende ihrer Ausbildung sogar eine Nähmaschine mitgegeben

werden. An dieser Stelle merken wir ganz konkret, welche Auswirkungen der Spendenrückgang für unsere Arbeit in Kamerun hat und wir wünschen uns sehr, dass Gemeinden in Deutschland sich weiter berufen fühlen, diese tolle Arbeit mit ihren Möglichkeiten zu unterstützen.

Seit Eröffnung der Bibelschule zahlt EBM INTERNATIONAL den größten Teil der laufenden Kosten. Die Gehälter der Lehrer werden zum Teil vom Kameruner Baptistenbund gezahlt und ein kleiner Beitrag kommt von den Studenten durch die Studiengebühren. So versuchen wir auch als Kameruner Baptisten immer mehr in die Verantwortung für die Ausbildung unserer Leiter zu kommen.

Die Bibelschule ist eine Lebensschule: Gemeinsames Lernen, sich zusammen freuen, gemeinsam feiern, aber auch zusammen Leid zu tragen und zu trauern gehören bei uns zum Schulalltag. Wer die dreijährige Ausbildung abgeschlossen hat, hat es gelernt, Verantwortung zu übernehmen und den Kameruner Gemeinden in Wort und Tat zu dienen.

PASTOR EMMANUEL MBIENE

Seit August 2012 lebt Pastor Emmanuel Mbiene zusammen mit seiner Frau Jutta Krebs Mbiene in Deutschland. Sie haben ihren Dienst in Kamerun nach 27 Jahren beendet. An dieser Stelle ein Riesendankeschön für die tolle Arbeit in vielen Bereichen. Die Bibelschule Mokong wird in Zukunft weiter von einem lokalen Pastor geleitet.

Das „Institut Baptiste de Formation Théologique de Ndiki“ (IBFTN) ist ein Theologisches Seminar mit dem Ziel, junge Frauen und Männer für den pastoralen Dienst qualifiziert auszubilden. Pastoren sind nicht nur Theologen, sondern gleichzeitig Lehrer, Berater, geistliche und soziale Entwicklungshelfer, nehmen Stellung zu Problemen der Gesellschaft, verkündigen das Wort Gottes und haben dabei den ganzen Menschen im Blick.

Angefangen hat alles schon 1925 mit der Gründung der Missionsstation und einer Bibelschule in Ndiki. Heute ist daraus ein Theologisches Seminar geworden.

Das Bildungsangebot

Wir bieten drei Ausbildungsgänge an. Unsere vorrangigen Programme führen zum Fachabitur in Theologie und können dann bis zum Bachelor fortgesetzt werden, beides für den Pastorendienst.

Wir sind davon überzeugt, dass Gott uns dazu beruft, für die Gemeinde Jesu Christi in Kamerun und der zentralafrikanischen Region Leiter vorzubereiten. Diese Leiter müssen von Anfang an über das grundlegende Handwerkszeug für ihren Dienst und über Sprachkenntnisse zur problemlosen Verständigung verfügen. Deshalb legen wir entscheidenden Wert auf die eingeführte Zweisprachigkeit. Wir haben (behutsam) damit begonnen, als Unterrichtssprache sowohl Französisch als auch Englisch zu verwenden.

Das Programm für Frauen richtet sich an die Ehefrauen der Studenten, die später ihre Männer im Dienst als Pastorenfrauen unterstützen werden. Es ist unser Ziel, die Ehefrauen auf die Herausforderungen des Pastorendienstes vorzubereiten. Diese Frauen werden unterrichtet in Bibelkunde, Heimgestaltung und Kindererziehung sowie in den Grundlagen einer wirtschaftlichen Haushaltsführung.

In der Pastorenausbildung befinden sich zurzeit drei Frauen und 41 Männer. 24 Frauen sind im Programm für künftige Pastorenfrauen. Drei Vollzeit- und zehn Teilzeitlehrer unterrichten die Studenten. Unsere Bücherei verfügt nur über 3.000 Bände, und im Interesse unserer Arbeit ist unser Ziel eine gute, zweckdienliche Bücherei von mindestens 20.000 Bänden.

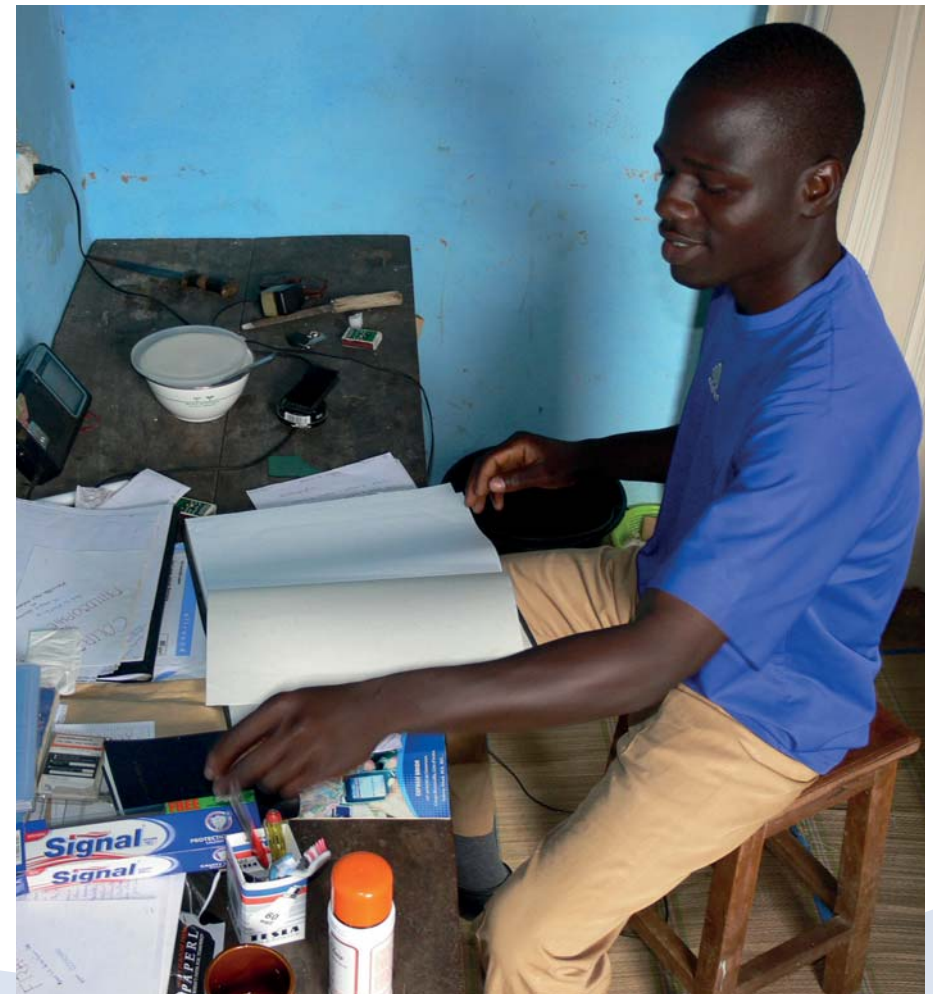
Das Leben in Kamerun ist einfach. Die Studenten kommen im Allgemeinen aus Selbstversorger Familien und sie haben nicht die nötigen Mittel, um während des Studiums für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Wenn sie Gottes Führung in ihrem Leben erkannt haben, kommen sie trotz der wirtschaftlichen Not – ein Grund zum Staunen. Nicht wenige kommen mit ihren Frauen und Kindern, und die noch Ledigen freuen sich auf die Zeit, wenn auch sie verheiratet sind. Unsere größte Herausforderung ist es, wirklich zweisprachig zu werden und genügend Menschen

auszubilden, um uns den Herausforderungen im heutigen Kamerun zu stellen. Wir benötigen ein Auto, da wir auch unsere Gemeinden aufsuchen und mit den Pastoren vor Ort arbeiten. Unser altes ist schon lange außer Betrieb.

Das Seminar gehört zum Kameruner Baptistenbund. Der größte Teil unserer finanziellen Mittel kommt

von EBM INTERNATIONAL, weitere vom Kameruner Baptistenbund und den Studiengebühren. Die Studenten zahlen zwar eine Studiengebühr, aber sie erhalten eine Förderung, die fast das 2,7-fache beträgt. Wir erheben die Studiengebühr, um bei den Studenten das Bewusstsein zu fördern, dass theologische Ausbildung Kosten verursacht.

DR. PIERRE NSECKÉ



Der Kameruner Baptistenbund hat im hohen Norden des Landes in Dagai und Gamboura je eine Grundschule. Seit einigen Jahren nehmen die Schülerzahlen an unseren evangelischen Grundschulen ständig ab. So ist die Zahl in Gamboura in weniger als fünf Jahren von 500 auf unter 300 Schüler zurückgegangen. Die Situation in Dagai ist vergleichbar: Statt ungefähr 400 Kindern, wie vor fünf Jahren, sind es nur noch um die 200.

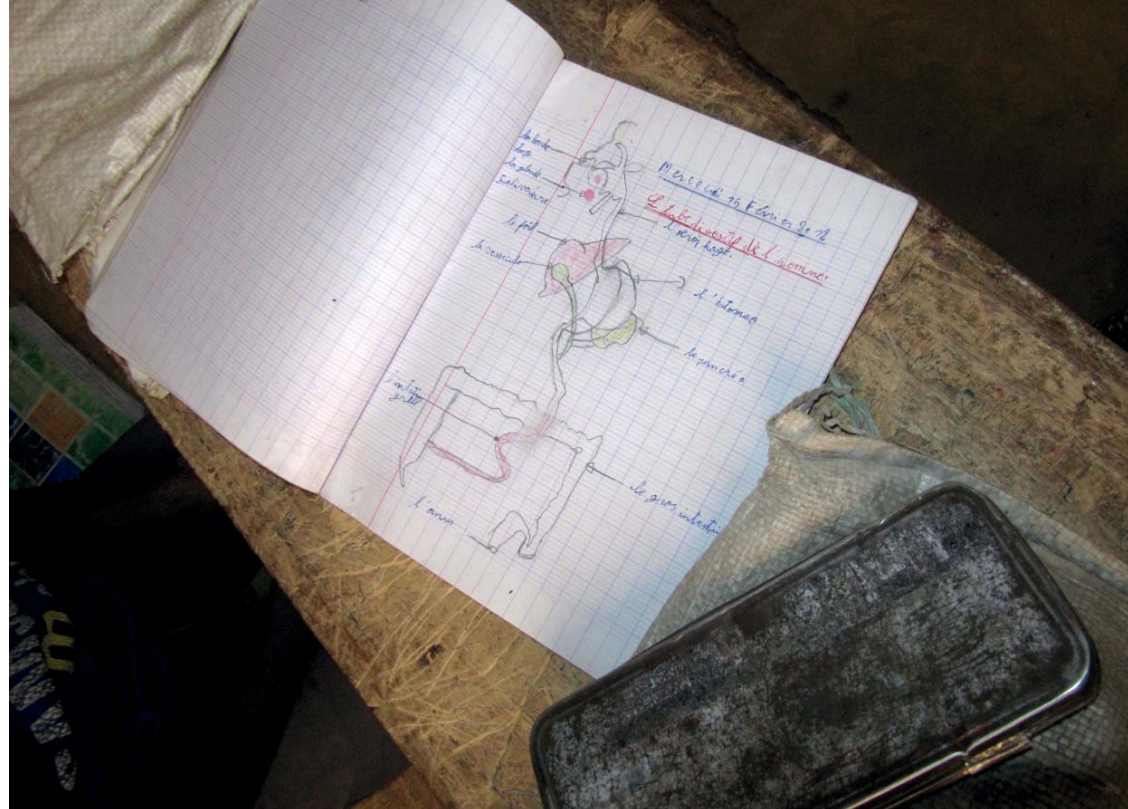
Dafür gibt es die folgenden Gründe: Das sind zum einen die Öffnung von staatlichen Schulen in der Umgebung unserer Grundschulen und zum anderen die finanzielle Situation der Eltern, die die Schulgebühren nicht aufbringen können. Im Vergleich kostet ein Schuljahr in

unseren Schulen 6.100 Franc (9,30€) und an den öffentlichen Schulen 2.500 Franc (3,80€). Allerdings gehören unsere Schulen im Vergleich zu den öffentlichen Schulen hinsichtlich der Ergebnisse zu den besten der Region.

Wenn wir uns gelegentlich fragen, ob die Weiterführung dieser Schulen die Mühe lohnt, melden sich jeweils mehrere Stimmen mit den folgenden Argumenten: Die Existenz unserer Schulen an ihren Standorten ist unerlässlich, weil die Schulen in Dagai und – vor allem – die Schule in Gamboura bei den staatlichen Prüfungen sehr gute Ergebnisse erzielen. Auch bei den Aufnahmeprüfungen zum Collège (6. Schuljahr) liegt die Bestehensquote zwischen 90% und 100%. Das Niveau der Kinder ist deutlich höher als bei den Kindern der öffentlichen Schulen (nach Aussage von Schülerelementern).

Der Unterricht wird an unseren Schulen zu 100% erteilt, was anderswo nicht der Fall ist. Die Kinder werden pädagogisch besser betreut (Programm und ungekürzter Unterricht). Die Kinder verfügen über Bücher, die sie in der Schule lesen können. Sie werden auch geistlich betreut, dank des biblischen Unterrichts, den ein Schulgeistlicher vor Ort erteilt.

Ein Kurs „Erziehung zur Integrität“ hat zum Ziel, die Kinder auf den Kampf gegen die sozialen Übel



vorzubereiten, d. h. gegen Korruption und Veruntreuung öffentlicher Güter. Die praktischen Kurse, wie Computeranwendung, Nähen, Landwirtschaft und Werktechnik, haben den Kindern ermöglicht, sich auf der weiterführenden Schule besser zu orientieren. Die Disziplin an der Schule erhöht auch die Bereitschaft der Kinder, zu Hause Regeln zu beachten.

Trotz der relativ hohen Schulgebühren haben einige Eltern, die ihre Kinder letztes Jahr abgemeldet haben, beschlossen, sie wieder zu uns zu schicken. Sie ziehen es vor, mehr auszugeben, anstatt ihre Kinder an den öffentlichen Schulen sich selbst zu überlassen. Dies sind nur einige Gründe, die für die Weiterführung dieser Schulen in den sehr armen ländlichen Gebieten sprechen.

PASTOR ZILLOA RAPHAËL

EBM INTERNATIONAL hat die Schulen vor über 50 Jahren gegründet, noch bevor Gemeinden in der Region entstanden sind. Bis heute unterstützen wir diese wichtige Arbeit.



Die Regenzeit haben wir überstanden. Wie ihr wisst, gehören zum Regen starke Winde, und wir mussten das Dach unseres Hauses verstärken, damit es nicht wegweht würde. Die Bauarbeiter, die hier arbeiteten, haben keine gute Arbeit gemacht. Unser Haus ist noch im Bau, es geht jeweils ein bisschen weiter. Im Hinblick auf unser Haus hier in Nampula, Mosambik, sind wir immer noch in Schwierigkeiten; wir mussten ein Darlehen aufnehmen um zu bauen, da die Mieten extrem hoch sind. Auch die Reparatur unseres Fahrzeugs, das ich für diese Reisen benutze, bereitet uns einige Sorge.

Als Familie möchten wir all jenen danken, die uns auf die eine oder andere Weise beigetragen haben in den schweren Tagen, als mein Bruder und meine Mutter starben. Unsere Arbeit macht gute Fortschritte, mit Ausnahme der Bibelschule in Nampula; dort setzte die Abteilung



für theologische Ausbildung einen Wechsel in der Leitung unserer Schule durch. Wir wissen nicht, wie es in der Zukunft weitergeht.

Wir arbeiten weiterhin zusammen und unterrichten dort einige Fächer; der neue Leiter wird uns mitteilen, ob unser Unterricht in Zukunft weiterhin erwünscht ist.

Wir unterstützen zwei PEPE-Programme mit insgesamt 120 Kindern, eine alleinstehende Mutter mit vier Kindern, zwei Teenager und zwei Universitätsstudenten. Unsere Hilfe besteht aus Reis, Maismehl, Bohnen, Teigwaren, Zucker, Öl, Salz, Seife, Gemüse und Tee. Ich möchte darauf hinweisen, dass die Unterstützung dieser Gruppen aufgrund von Hinweisen aus der Gemeinde erfolgt.

Wie bereits erwähnt, ist die Regenzeit vorbei, und so wollen wir unsere Besuche bei den Missionsstützpunkten in Namapa, 200 km von Nampula entfernt, fortsetzen. In diesem Jahr haben wir fünf Besuche vorgesehen. Diese Besuche sollen hauptsächlich das Zeugnis der Kirche verbessern durch genauere Kenntnis von Gottes Wort, und wir erhoffen uns durch diese Arbeit eine Korrektur der falschen Lehren.

Missionsarbeit ist überall in der Welt eine große Herausforderung, und wir sind uns dessen bewusst, dass der Teufel uns keine Ruhepause erlaubt (1. Petr. 5,7-9).

AFONSO L. MUENDANE

EINIGES BEWEGT SICH ...

Eine junge Automechanikerin schreibt über ihr Praktikum im zweiten Ausbildungsjahr am Centre Technique de Garoua (CTG):

Im CTG habe ich viel über Automechanik in der Theorie gelernt. Das Praktikum hat mir sehr geholfen, das Gelernte auch in der Praxis anzuwenden. Ich konnte einen Servicecheck machen, Reifenkontrollen, einen Keilriemen auswechseln und vieles mehr ausprobieren. Natürlich gab es auch Herausforderungen und Vorurteile mir gegenüber, weil ich eine Frau bin. Aber ich habe mein Bestes gegeben und habe es geschafft, die Schwierigkeiten zu meistern, mich in der Welt der Männer durchzusetzen, denn sie sind der Meinung, dass dieser Beruf nur Männersache ist.

Bestimmte Berufe sind hier bei uns für Frauen tabu.

Meinen Eltern bin ich sehr dankbar, dass sie dafür waren, dass ich diese Ausbildung mache. Und ich bin so froh, dass das CTG mir diese Ausbildung ermöglicht hat. Ich möchte das anderen Frauen weitersagen und ihnen Mut machen: Es gibt nicht nur typische Frauenberufe. Eine Frau kann alle Berufe machen. Bei uns sagt ein Sprichwort: Wer in der Dämmerung essen will, muss in der Sonne arbeiten.

MAILAISSO LANGOU CHARLIE



Aus dem technischen Frauenausbildungszentrum in Figuil berichten einige Schülerinnen:

„Ich komme aus einer armen Familie die kein Geld hat, um eine Nähmaschine zu kaufen. Trotzdem lerne ich Nähen im Technischen Zentrum. Wir sind sehr glücklich in unserem Zentrum. Wir lernen interessante Sachen für das Leben, die besonders für uns Mädchen sehr wichtig

sind, wie Haushalt, nähen, sticken, stricken oder Stoffe färben. Ich bin in der Schule, um nähen zu lernen. Allerdings kann ich weder lesen noch schreiben. Nur meinen Namen.“

ALBERTINE, GONGE ADÈLE, APOURI

Zwei junge Frauen aus Mokong schrieben bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz in der Klinik in Mokong darüber, was sie aus ihrem Leben machen wollen:



„Ich möchte herausfinden, wie ich die Lebensbedingungen meiner Familie und Umgebung verbessern kann. Meine Familie soll eine fröhliche Familie sein. Damit es dazu kommt, lege ich großen Wert auf das Gespräch und den Austausch mit meinem Mann und ebenso mit den Kindern. Die richtige Erziehung ist mir wichtig. Ich will Kontakte im

Dorf suchen und an den gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen. Und natürlich eine Arbeit finden, um den Lebensunterhalt der Familie zu verbessern. Sprich, sich ganz und gar einsetzen, um das Leben gut zu meistern.“

„Überhaupt erst einmal am Leben bleiben und mich dafür einsetzen gegen die Armut zu kämpfen. Natürlich will ich auch Freude im Leben haben, in Frieden leben, gut haushalten, genug für meine Familie zu essen haben und ich möchte lernen Krankheiten zu behandeln und Kranke zu pflegen, ihnen so die Liebe Gottes zeigen.“

MATCHOFDAWA DIANE,
KATIRDEY HELENA

Ein Mann schreibt, wie es ihm nach seiner technischen Ausbildung am CTG in Garoua ergangen ist:

„Vor der Ausbildung habe ich Tischlerarbeiten gemacht, aber ich hatte keinen Abschluss. Dann konnte ich eine zweijährige Ausbildung zum Metallarbeiter machen und sogar noch ein Jahrespraktikum dranhängen. Ich habe viele verschiedene Dinge gelernt: Fenster und Türen herstellen, Mais- und Hirsemühlen, Erdnussentkerner, Handpflüge und vieles mehr. Mein Wunsch ist es eine

eigene Werkstatt zu eröffnen und junge Leute auszubilden. Aber im Moment arbeite ich als Angestellter in einer Werkstatt in der Stadt. Da kann ich noch einiges lernen und ich verdiene 2.000 FCFA (3 Euro) pro Tag. Das ist viel und ich danke dem Technischen Zentrum in Garoua für die Ausbildung, die ich bei ihnen erhalten habe.“

DENDU MANAOUA

Eine Stipendiatin von EBM INTERNATIONAL in Nord Kamerun berichtet. Als sie ihr Zeugnis schreibt, hatte sie nach Auskunft des Direktors am „Collège Protestant“ in Mokolo nicht mal mehr das Geld, um sich einen neuen Kugelschreiber zu kaufen.

„Ich bin 19 Jahre alt und stamme aus Gamboura. Ich besuche die Abiturklasse in Mokolo. Seit der sechsten Klasse bin ich an dieser Schule. Die ersten Jahre hat mein Vater meine Brüder und mich unterstützt. Meine Eltern haben sich vor zehn Jahren getrennt, wir lebten weiter bei unserem Vater. Er hat wieder geheiratet, aber damit fing für uns das Unheil an. Unsere Stiefmutter hat uns nicht geliebt und hat unseren Vater gegen uns beeinflusst. Trotzdem hat mein Vater mir die Schule bezahlt, bis ich in der 8. Klasse war. Das darauffolgende Jahr hat er noch teilweise bezahlt. Aber dann hat er nicht mehr weiter bezahlt weil, wie er sagte, seine Mittel nicht mehr ausreichen würden. So ist das Schulgeld meiner zehnten, elften und jetzt der zwölften Klasse

noch nicht bezahlt. Immerhin bekomme ich ein Stipendium von EBM AFRICA, wodurch ein Teil meines Schulgeldes abgedeckt ist. Dieses Jahr wurden dadurch 40.000 FCFA bezahlt, aber ich weiß, dass noch 123.500 FCFA aufgebracht werden müssen (ca. 190 Euro).

Dieses Schuljahr war ich auf mich allein gestellt, was den Schulbeginn betraf. Ich habe meine Mutter gebeten mir zu helfen, aber sie sagte, dass sie kein Geld habe. Durch ein Praktikum, welches ich in den Ferien gemacht habe, und durch Ersparnisse aus einem kleinen Handel, konnte ich für mich und meine Brüder wenigstens Hefte kaufen. So konnte ich mit der Schule anfangen. Mein Vater half von Zeit zu Zeit mit kleinen Beiträgen, so



96

dass ich die Zimmermiete in Mokolo zahlen konnte, sowie Brennstoff zum Kochen. Ich muss dazu sagen, dass mein Vater schwerhörig ist. Durch die Beeinträchtigung hat er es, bei allem guten Willen, schwer.

Ich arbeite recht gut in der Schule, aber ich gestehe, dass es mir manchmal schwer fällt, mich nicht entmutigen zu lassen. Eigentlich will ich weitermachen, und an der Universität studieren, um Anwältin zu werden. Aber die Umstände können diesen Traum leicht zerplatzen lassen. Ich bin aber sicher, dass mein Vertrauen in Gott nicht zerplatzen wird, trotz aller Hindernisse.“

MASSA CHARLOTTE

Inzwischen haben sich Spender über EBM AFRICA gefunden, die Massa Charlotte geholfen haben, ihre Schulschulden zu bezahlen. Sie hat nun ihr Abitur mit guten Noten bestanden. Sie dankt allen, die ihr geholfen haben:

„Ich möchte Ihnen aus tiefstem Herzen meine Freude und Dankbarkeit mitteilen. Ich danke dem lieben Gott, dass er mir heute die Gelegenheit gibt, Ihnen zu schreiben. Wie sollten Sie auch sonst wissen, welche Freude mich überwältigt. Ich habe Ihre Hilfe bekommen, und ich konnte mein Schulgeld damit bezahlen. Ihre Hilfe kam für mich völlig unerwartet, als ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte. Aber der Herr hat mir mein Lächeln zurückgeben wollen, durch Ihre Großzügigkeit. Der Schuldirektor hat mir diese wunderbare Nachricht am Vorabend meiner Abiturprüfung überbracht. Das hat mich motiviert, bei der Prüfung alles zu geben, was mir möglich war – und wenn es nur wäre, um Ihnen Freude zu bereiten.“

MASSA CHARLOTTE

EBM STIFTUNG

Die Stiftung verfolgt zwei Ziele: Zum einen fördert sie Projekte von EBM INTERNATIONAL, zum anderen will sie auch andere weltmissionarische Projekte innerhalb des BEFG unterstützen – vom in Kamerun tätigen Arbeitskreis Maroua über die Europahilfe (German Baptist Aid) bis zum Förderkreis Terra Nova Mondai, der sich für ein sozialdiakonisches und missionarisches Entwicklungshilfeprojekt in Brasilien engagiert.

Wenn Sie uns Spenden über die EBM STIFTUNG zugute kommen lassen wollen, informieren wir Sie gerne über unsere Projekte und mögliche Verwendungszwecke (Sie können z.B. eine Zustiftung zum Stiftungskapital leisten, deren Zinserträge wir für die EBM INTERNATIONAL-Arbeit verwenden dürfen).

Spendenkonto EBM STIFTUNG

Spar- und Kreditbank EFG eG Bad Homburg

Konto: 12 900 02 | BLZ: 500 921 00

IBAN: DE70 5009 2100 0001 2900 02 | BIC Code: GENODE 51 BH2

97



SERVE

Gott dienen – den Menschen dienen

Das Volontariats-Programm von EBM INTERNATIONAL

SERVE ist ein freiwilliger Dienst von Menschen

- ab 18 bis 81 Jahren
- in Afrika oder Lateinamerika
Südafrika, Kamerun, Malawi, Mosambik, Sierra Leone, Argentinien
- in Kirchen, Kindergärten, in Baueinsätzen und landwirtschaftlichen Projekten, Krankenstationen ...
- für 3, 6, 9 oder 12 Monate im Dienst (SERVE) von Gott und Menschen

Voraussetzungen:

- intensives Interesse an Menschen und der weltmissionarischen Arbeit
- gute Fremdsprachenkenntnisse – je nach Einsatzland
- körperliche und seelische Belastbarkeit
- Teamfähigkeit
- Referenzen von zwei unabhängigen Personen
- Eigenfinanzierung
- bestimmte Einsatzplätze sind durch „weltwärts“ anerkannt und gefördert
- Berufspraktika (z.B. Famulaturen) können ggf. vermittelt werden
- Teilnahme am Bewerberwochenende im Dezember

Bewerben: immer bis 15. November für das Folgejahr

Info + Anmeldung:

EBM INTERNATIONAL

Gottfried-Wilhelm-Lehmann-Str. 4

14641 Wustermark (OT Elstal)

Telefon: +49 (0) 3 32 34 74-142

volontaere@ebm-international.org

www.ebm-international.org

EBM INTERNATIONAL

Gottfried-Wilhelm-Lehmann-Str. 4
14641 Wustermark (OT Elstal) | Germany
Telefon: +49 (0) 3 32 34 74-150
Telefax: +49 (0) 3 32 34 74-145
info@ebm-international.org
www.ebm-international.org